



DIE BAUERNSTUBEN DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

VON DR. OTTO LAUFFER-FRANKFURT A. M.

III.

Die Hindelooper »Kamer«.

Mit einer Tafel.

Von Diepholz begeben wir uns nach Hindeloopen. Wir verlassen damit die im Museum sich findende Reihenfolge der Stuben, weil dieselbe lediglich durch die äusseren Verhältnisse des verfügbaren Raumes bedingt worden ist. Der Weg führt uns von Diepholz durch das Münsterland über die Ems hinüber in die Niederlande nach Westfriesland, wo südwestlich von Leeuwarden an der Zuider See das Städtchen Hindeloopen gelegen ist, von welchem die Hindelooper Kamer, eine der merkwürdigsten, einheitlichsten und in der Ausstattung sicher die prunkvollste unserer Stuben, Herkunft und Namen hat.

Es ist in Nürnberg nicht das einzige Mal, daß ein deutsches Museum eine Hindelooper Kamer zur Aufstellung gebracht hat. Auch im Kunstgewerbe-Museum zu Düsseldorf befindet sich eine solche, von der ein im Dezember 1896 ausgegebener Führer S. 6 sagt: »Ein holländisches Zimmer — sogen. »Hindelooper Kamer« — ist in allen seinen Teilen aus Vorhandenem nach den Raumverhältnissen zusammengebaut.« Weiterhin besitzt das Berliner »Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes« eine Hindelooper Kamer. Da ich nun nach näheren Angaben über Hindeloopen suchte, wandte ich mich an den Vorstand dieses Museums, und Herr Sökeland hatte die große Freundlichkeit, mir den Inhalt eines von ihm beabsichtigten Vortrages in der uneigennütigen Weise mitzuteilen, durch welche das von ihm geleitete Unternehmen sich so ehrenvoll auszeichnet. Seine Mitteilungen, für die ich ihm auch öffentlich verbindlichst danke, bilden die erste Unterlage für den folgenden Bericht. Dieselbe wurde dann noch wesentlich vermehrt durch das gütige Entgegenkommen des Herrn Konservator Dr. P. C. J. A. Boeles, des Vorstandes des »Museum van het friesch genootschap van geschied-, oudheid- en taalkunde te Leeuwarden,« wo ebenfalls zwei Hindelooper Kamern aufgestellt sind. Nicht nur verdanke ich jenem Herrn den eingehenden Katalog des Museums (Leeuwarden. H. Kuipers 1881),

sondern vor allem hat er mir auch das vergriffene und schwer erreichbare Werk zugänglich gemacht: S. O. Roosjen en N. D. Kroese te Hindeloopen, en W. Eekhoff, »Merkwaardigheden van Hindeloopen; bevattende historische bijzonderheden omtrent de woningen, kleeding, gebruiken en taal der Hindeloopers, benevens taalproeven in rijm en onrijm.« Te Leeuwarden, bij W. Eekhoff 1855.

Zur Geschichte von Hindeloopen ist demnach folgendes zu berichten. Das Städtchen liegt, von mehreren Kanälen durchzogen, auf einer etwas vorspringenden Landzunge des östlichen Ufers der Zuydersee. Sein Kirchturm, der früher auch als Leuchtturm gedient haben soll, ist weithin, selbst von der Nordsee aus sichtbar. Über Ursprung und Alter der Stadt, die zwei springende Hirsche im Wappen führt, ist nichts bekannt, nur die Sage, die an den Namen der Stadt anknüpft, berichtet, dafs ehemals große Waldungen an jener Stelle gewesen seien, wovon die Stadt den Namen Hindeloopen = Hirschkuhlaufen erhalten habe. In anderem, geistlichem Sinne dagegen suchte die Priesterschaft den Namen auszudeuten, indem sie über den Eingang der alten schmucklosen Kirche die Worte schrieb:

»Des Herren woord
Met aandacht hoort!
Komt daartoe met hopen [= in Haufen],
Als hinden loopen!«

Schon im Jahre 779 ist der Ort einmal durch die Normannen geplündert worden, 1225 wurde er zur Stadt erhoben und erfuhr — seit 1368 zum Hansabunde gehörig — im Jahre 1378 eine größere Erweiterung des Stadtgebietes. Die Stadt hat dann im Laufe der Zeiten mehrere schwere Schicksalsschläge zu erleiden gehabt: sie ist im Jahre 1491 und abermals zwölf Jahre später, im Jahre 1503 abgebrannt, sie ist dann 1515 von einem Seeräuber geplündert und gebrandschatzt, und nicht besser erging es ihr 1574 durch die Spanier. Endlich ist sie 1701 zum dritten Male abgebrannt, aber in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat sich die Stadt schnell von jenem Unglück erholt, und 1744 zählte man fast 2000 Einwohner. Es folgt dann eine kurze Zeit der Blüte, die durch eine ausgedehnte Handelsschiffahrt, vornehmlich nach Rußland, sodann aber auch nach Dänemark, Norwegen und Schweden herbeigeführt wurde, und für die das Bestehen großer Gesellschaften mit weiten Handelsbeziehungen und mit eigenen Kontoren in Amsterdam, Enkhuizen und anderen Hafenplätzen Zeugnis ablegt. Allein die Glanzzeit dauerte nicht lange, denn seit etwa 1780 ist die Stadt wohl infolge der politischen Veränderungen mehr und mehr zurückgegangen, und während sich die Bevölkerung von Friesland seit jener Zeit etwa versechsfacht hat, ist diejenige von Hindeloopen auf die Hälfte herabgesunken, im Jahre 1855 hatte es nur ca. 1200—1300 Einwohner⁵¹⁾, welche nach wie vor hauptsächlich von der Schiffahrt, zum Teil auch vom Fischfange lebten. Heute ist es eine tote Stadt.

51) Vgl. Roosjen-Kroese-Eekhoff a. a. O. S. 4.

Man muß die Geschichte von Hindeloopen kennen, wenn man das häusliche Leben seiner Einwohner in den äußeren Erscheinungsformen, die in der »Hindelooper Kamer« uns entgegentreten, verstehen will. Der weit-
ausgedehnten Handelsschiffahrt und dem dadurch bedingten vielfachen Ver-
kehr mit fremden Völkern, der Jahrhunderte lang angedauert hat, dem Reich-
tum, welcher Üppigkeit und Prachtliebe begünstigte, dem besonderen Ge-
schmack für stark gefärbte und handfeste Stoffe, dazu der scharfen Trennung
zwischen den seefahrenden Familien Hindeloopens und der Ackerbau treiben-
den Bevölkerung der Umgegend u. s. w. ist es wahrscheinlich zuzuschreiben,
daß die Sprache, die Sitten, die Kleidung und die Lebensweise der Ein-
wohner dieser Stadt soviel Merkwürdiges haben, was von den friesischen
Sitten der umliegenden Orte bedeutend abweicht. Die Verfasser der »Merk-
waardigheden« betonen das ausdrücklich⁵²⁾.

Die Hindelooper haben dann ihre besonderen Sitten mit jener Beharr-
lichkeit, die allen Friesen in hervorragendem Maße zu eigen ist, bis in die
Mitte des 19. Jahrhunderts zähe bewahrt, wobei ihnen freilich ihre abgeschie-
dene Lage auch wieder beträchtlich zu statten gekommen ist. Erst in den
letzten 50 Jahren sind wie die alten und sehr eigentümlichen Trachten so
auch die Hauseinrichtungen völlig verschwunden, und man kann sie jetzt nur
noch in den Museen kennen lernen. Das Germanische Museum darf sich
daher glücklich schätzen, daß es ihm noch möglich gewesen ist, eine ganze
originale Hindelooper Kamer aufbauen zu können.

Schon aus der mehrfach betonten Tatsache, daß die Hindelooper seit
alters Seefahrer sind, hat der Leser entnommen, daß wir es bei der »Hinde-
looper Kamer« — einem Raume, der dem Namen nach nicht eine Kammer
in unserem Sinne, sondern schlechthin ein Wohngemach darstellt — nicht
mit einer eigentlichen Bauernstube zu tun haben können. Die Einwohner
dieses Hauses sind keine Bauern; der Ackerbau mit seinen einzelnen Han-
tierungen hat auf die Entwicklung und Ausgestaltung dieses Raumes keinen
Einfluß gehabt, sondern es sind ganz andere wirtschaftliche Verhältnisse, die
sein Wesen bestimmt haben. Die Hindelooper Kamer ist eine Bürgerstube,
und man würde sie gründlich falsch beurteilen, wenn man nicht die aus-
gedehnten Handelsbeziehungen ihrer Erbauer in reifliche Erwägung ziehen
wollte. Es ist eine Bürgerstube, die infolge der gleichen Lebensverhältnisse
und infolge der gleichen Anschauungsweise aller Ortseinwohner typisch ge-
worden ist für die Wohnungsausstattung des ganzen Städtchens.

Man darf nun aber nicht etwa glauben, die Erscheinung, daß sich hier
auch in den bürgerlichen Verhältnissen — im Gegensatz zum Bauernleben,

52) S. 3/4. »Aan deze omstandigheden, welke eeuwen lang bestendig voortduurden;
aan den rijkdom, die weelde en prachtliefde begunstigde; aan den bijzonderen smaak
voor sterk gekleurde en deugdzaam stoffen; aan de scherpe afscheiding tusschen de
zeevarende familiën dezer stad en de meer landbouwende bewoners der omstreken, en
zoo veel meer, is het waarschijnlijk toe te schrijven, dat de taal, zeden, kleeding en
levenswijze der bewoners dezer stad zoo veel merkwaardigs hebben, dat van de Friesche
zedes der omliggende plaatsen grootelijks afwijkt.«

von dem wir in der Einleitung sprachen — ein Typus der Wohnungsausstattung zeigt, sei eine kulturhistorische Spezialität von Hindeloopen. Das ist durchaus nicht der Fall. Die Geschichte von Möbeln und Hausrat auch der bürgerlichen Verhältnisse kennt seit den Zeiten der Renaissance eine große Reihe von typischen Erscheinungsformen, die den verschiedenen Landschaften als eigenster Besitz zukommen. Man kann bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein nicht nur die süddeutschen Möbeln deutlich von den norddeutschen unterscheiden, sondern auch für die einzelnen Hauptstädte und ihren Kulturbereich zeigen die Möbeln in Bau und Dekoration — oder nur in einem von beiden — gewisse Eigentümlichkeiten, die ihnen einen durchaus lokalen Charakter verleihen. Auch die bürgerlichen Möbeln waren früher an landschaftlich übliche Formen gebunden, und erst mit dem Rokoko setzt hier der Weltstil ein. Die in Hindeloopen zu Tage tretende Erscheinung des bürgerlichen lokalen Wohntypus hat also an und für sich für den Kulturhistoriker nichts Auffallendes. Was sie aber aus anderen Parallelverhältnissen heraushebt, das ist die erstaunliche Dauerhaftigkeit, die trotz der reichlichen Verkehrsbeziehungen nach auswärts diesen Typus bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hat fortleben lassen. Wenn die Museen sich also berechtigt fühlen, neben den deutschen Bauernstuben auch eine Hindelooper Kamer aufzubauen, so liegt der Grund dafür nicht etwa in der Gemeinsamkeit der Entstehungsbedingungen, sondern eigentlich nur in der gleich langen Lebensdauer.

Man muß diese Verhältnisse sich vor Augen halten, wenn man beim Durchgange durch die Reihe der Bauernstuben plötzlich die Hindelooper Kamer als ein nicht ganz gleiches Glied aus der Kette hervorragen sieht. Die Verschiedenheit wird nun freilich durch ein zweites Moment noch etwas erhöht. Wir sahen ja schon, daß Hindeloopen direkt am Meere gelegen ist, und daß es außerdem noch von mehreren Kanälen durchzogen wird. Diese äußeren Verhältnisse, die die Einwohner zwangen, bei dem Wohnbau und seiner Einrichtung nicht nur auf gelegentliche Überschwemmungen, sondern auch auf eine fortwährende starke Bodenfeuchtigkeit Rücksicht zu nehmen, haben in der »Kamer« und ihrer Einrichtung manche Erscheinungsformen entstehen lassen, die das an und für sich schon Auffällige dieses Wohnraumes noch erhöhen. Wir werden bei der Schilderung der Einzelheiten noch darauf zu sprechen kommen. —

Die meisten Häuser Hindeloopens waren aufsen, nach der Darstellung der »Merkwaardigheden« S. 8, noch im Jahre 1855 nur ein Stockwerk hoch, mit spitzen Giebeln gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Früher wurde ein vollständiges Hindelooper Haus eingeteilt in: das »Binnenhaus« (binnenhuis), das Mittelhaus (middelhuis), das Aufsenhaus (buitenhuis) und das Kleinhaus (lyts- oder kleinhuis). Dieses letztere war durchgehends ein kleines Gebäude, eine Sommerwohnung am Meeresufer, die meistens im Frühjahr bezogen wurde, um das große- oder Wohnhaus im Sommer so viel als möglich rein zu halten.

Im Wohnhause wurde das vordere Zimmer an der StraÙe die »Binnenkamer« genannt und das hintere Zimmer die »Buitenkamer«⁵³⁾.

Dieses hintere Zimmer, die »Buitenkamer« ist es, die im Museum aufgebaut ist, und wenn wir durch den nur 0,70 m breiten Eingang, der bei

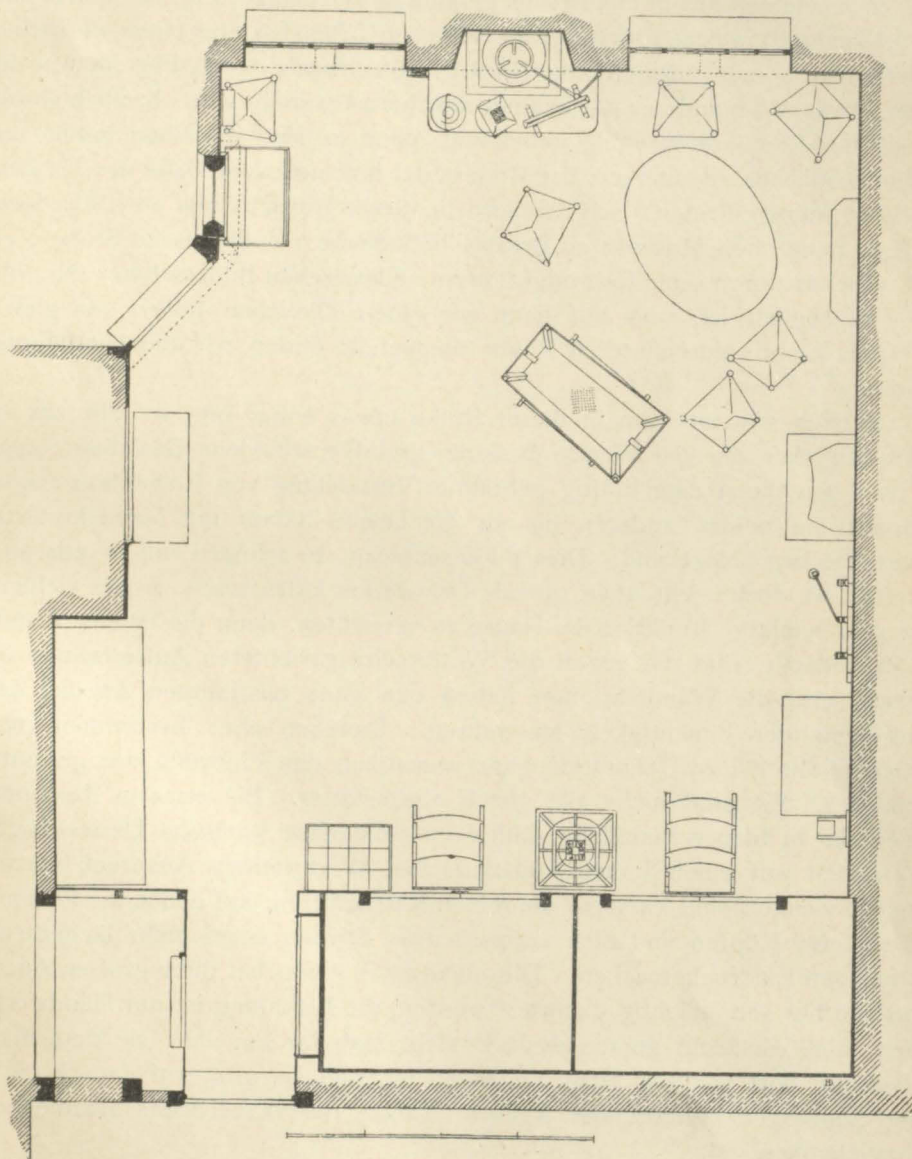


Fig. 21. Grundriß der Hindelooper Kamer.

53) »Merkwaardigheden«, S. 8. »Uitwendig zijn de meeste huizen thans nog van ééne verdieping hoogte met spitse gevels gebouwd en met pannen gedeckt. Eertijds werd een volledig Hindelooper huis verdeeld in: het binnenhuis, het middelhuis, het buitenhuis en het lyts- of kleinhuis. Dit laatste was doorgaans een klein gebouw of vertrek aan den waterkant, dat veelal in het voorjaar werd betrokken, om het groot- of woonhuis in den zomer zoo veel mogelijk zendelijk te houden. — De voorkamer aan de straat wordt de binnenkamer geheeten en de achterkamer de buitenkamer.«

einer Höhe von 2 m eine Länge 1,35 hat, in den Raum hineintreten, so müssen wir uns vorstellen, daß wir die nach der Strafe zugelegene Vorderstube bereits durchschritten haben und jetzt auf die hintere Hauswand zuschreiten, durch dessen Fenster der Blick in den Hof fällt.

Wir befinden uns in einem sehr geräumigen Gemache, Fig. 21 (5,25 m lang und 5,13 m breit), welches die stattliche Höhe von 3,25 m hat, eine Höhe, die meines Wissens von keiner einzigen Bauernstube Deutschlands — das Flet ist, wie wir sahen, etwas völlig anderes — auch nur annähernd erreicht wird. Freilich ist uns ein solcher Raum nicht völlig unbekannt, denn es sind dieselben hohen und lichten Gemächer, die uns auf den Bildern der holländischen Maler des 17. Jahrhunderts entgegentreten. Ich erinnere in dieser Hinsicht nur an J. Koedycks im Kgl. Belgischen Museum zu Brüssel befindliche »Holländische Stube«, ein Bild, welches durch seine Reproduktion im »Klassischen Bilderschatz« (Nr. 749) leicht zugänglich ist, und auf dem wir einen ähnlichen hohen von gleichmäßigem Lichte durchfluteten Raum dargestellt finden wie die Hindelooper »Kamer.«

Blicken wir uns nun in dieser Stube etwas näher um, so fällt uns sogleich auf, daß die vier Wände zweierlei grundverschiedene Gesichter zeigen, da zwei von ihnen eine kräftig gebräunte Vertäfelung von Eichenholz tragen, während die beiden anderen bis an die Decke hinauf mit blaudekorierten Wandplättchen belegt sind. Dieser Fliesenbelag, so schmuckvoll er uns auch anmutet, ist doch nicht etwa nur als Dekoration aufzufassen, er hat vielmehr eine sehr wichtige Funktion im Hause zu verrichten, denn die beiden Wände, die er bedeckt, sind die gegen die Wetterseite gerichteten Aufsenwände des Hauses, und die Wandplättchen haben den ganz bestimmten Zweck, dem Eindringen der Feuchtigkeit zu wehren. Daneben aber bestimmen diese Plättchen durch ihre Dekoration ganz wesentlich den Eindruck des gesamten Gemaches. Sie sind nicht alle gleich ausgestattet. Bis etwa in Reichhöhe zeigen sie in blauer Bemalung zahllose verschiedene biblische Darstellungen, die freilich auf einen hohen künstlerischen Wert keinen Anspruch machen können, vielfach sind es sogar die reinen Karrikaturen, auf denen die Personen mit schiefen Köpfen und dick vorquellenden Stirnen einen mehr lächerlichen als heiligen Eindruck machen. Diese Platten können bei ihrer großen Anzahl eben alle nur sehr flüchtig dekoriert werden, die Bemalung ist nur Handwerksarbeit, aber vielleicht gerade deshalb sieht man ihr an, daß sie dem Maler sicher und flott von der Hand gegangen ist, und sie gibt, auf dem in peinlicher Sauberkeit erglänzenden weißen Grunde, der Wand etwas Warmes und Schmuckvolles.

Über dieser unteren Plattenwand nun zieht sich eine Borte von schmalen Kantenfliesen hin, welche, wie Fig. 22 zeigt, der Wand eine leichte und feine Gliederung geben und auch die Ecken des Kamins und die Rahmen der Fenster mit einer fortlaufenden kobaltblauen Blumenranke umziehen. Über dieser Kante nun wird die Wand bis zur Decke hinauf mit einer anderen Art von Plättchen bedeckt, welche nur an den vier Ecken naturalistische Verzierungen zeigen, während der ganze übrige Teil jedes Plättchens, durch

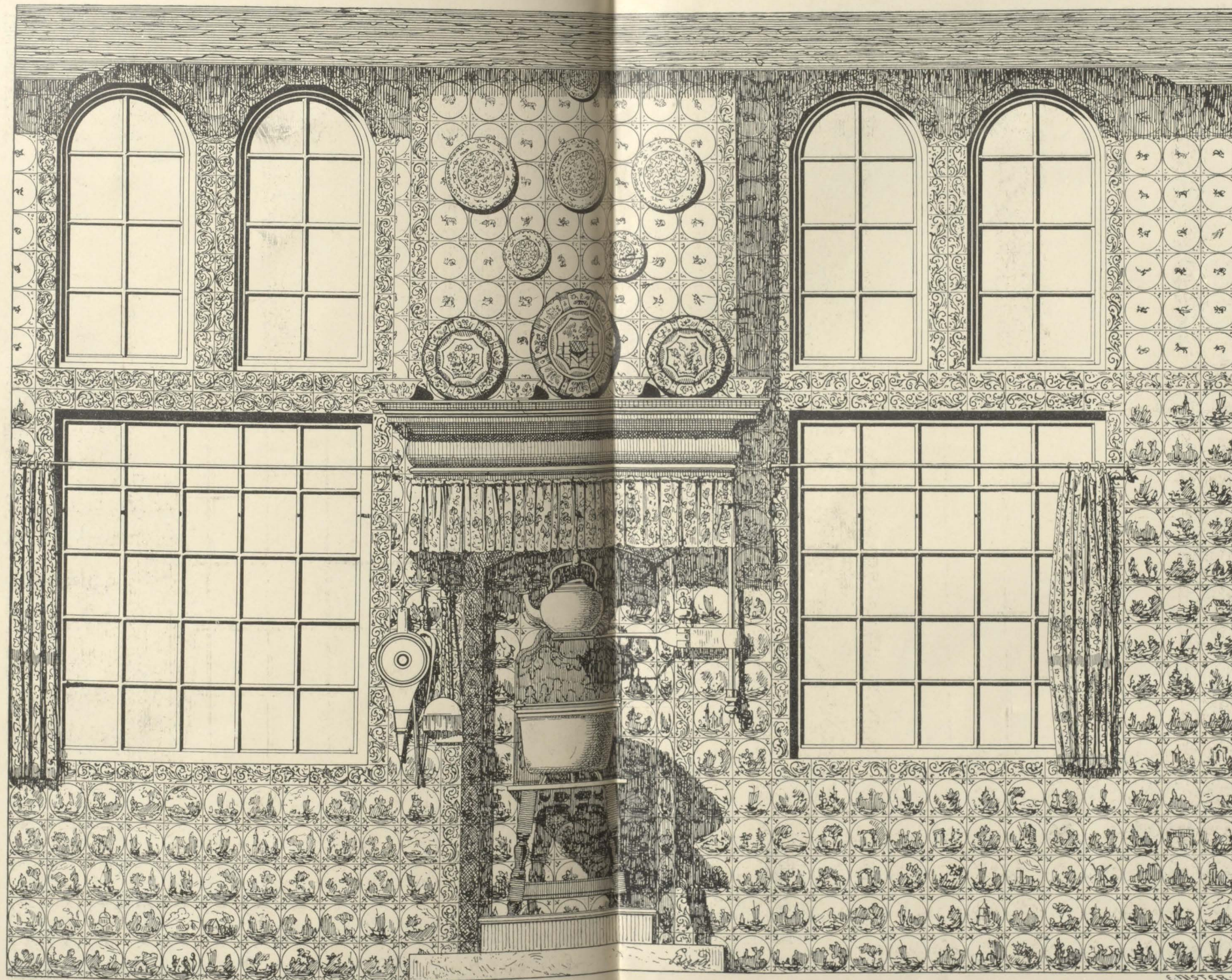


Fig. 22. Fensterwand der Hindelooper Kamer.

einen dreifachen Kreis umgrenzt, einen Fond bildet, in dessen Mitte ein laufendes oder springendes Tier steht, als Hund, Hase, Reh, Antilope, Kameel etc., hier und da auch ein Mensch, aber auch dieser wie es scheint immer in laufender Bewegung. Diese Platten werden nach den darauf befindlichen Darstellungen als »Springer« bezeichnet. Sie geben der Wand nach oben hin einen etwas helleren Abschluss.

Im ganzen entspricht diese Ausstattung der Wände dem, was die Merkwürdigkeiten darüber sagen: »Al de muren zijn met blaauw geschilderde vierkante tegeltjes, meest bijbelsche voorstellingen bevattende, opgezet.« (S. 8.)

Wenn man die Museums-Stube, wie ich bereits andeutete, vom Hausinnern aus betritt, so sind es die rechtsliegende ungegliederte Wand und die gegenüberliegende Fensterwand, die mit Fliesen belegt sind. Jene ist, wie man sich vorstellen muß, die Außenwand gegen die Strafe, diese führt nach dem Hofe. Sie ist, wie man aus Fig. 22 Tafel I ersieht, lebhaft gegliedert. Die Mitte nimmt der Kamin ein, den wir später noch näher besprechen werden. Daneben liegen beiderseits zwei große Fenster — 2,23 m hoch und 1,05 m breit — aus fünf mal fünf eingekitteten Scheiben bestehend, deren Rahmen und Fensterstege in ihrer farbigen Ausstattung einen leichten Kontrast zu dem blau-weißen der Fliesen bilden. Sie sind schwarzblau und weiß marmoriert und zeigen rote Abfassungen.

Über diesen beiden großen Fenstern nun aber liegen, was die Wand besonders eigenartig erscheinen läßt, noch je zwei kleinere Rundbogenfenster mit zweimal vier Scheiben in gleichfalls bunt bemalten Rahmen. Sie reichen fast unmittelbar bis zur Decke hinauf, und sie zeigen deutlich das Bestreben, dem graulichen und etwas gedämpften Tageslicht der westfriesischen Küste so viel als irgend möglich den Zutritt in das hohe Zimmer zu ermöglichen. Alles in allem entsprechen auch diese Fenster denjenigen, die uns auf holländischen Bildern zu begegnen pflegen, und wenn sie auch nicht mehr wie im 17. Jahrhundert verbleit sind, so machen sie mit ihren kleinen Scheiben und ihren weiten Lichtöffnungen doch denselben oder wenigstens einen sehr ähnlichen Eindruck wie z. B. die Fenster auf dem genannten Gemälde von Koedyck oder auf dem im Buckingham Palace zu London befindlichen Bilde der »Spitzenklöpplerin« des Pieter van Slingeland. (Klassischer Bilderschatz Nr. 1212.)

Neben der linken Fenstergruppe ist aus dem sonst durchaus viereckigen Gemach ein Verschlag ausgespart. Derselbe bildet einen kleinen Flur, der den Ausgang zum Hofe vermittelt und für das Zimmer als eine Art Windfang dient. Er ist auf der Zeichnung von Fig. 23 nicht mehr zu sehen.

Fassen wir nun die beiden anderen Wände in's Auge, so bietet sich uns ein völlig anderer Eindruck. Figur 23 läßt den Kontrast der verschiedenen Wände deutlich erkennen. Wir sehen dort die gegen das Vorderhaus zu gelegene Wand, die der Fensterwand gegenüber liegt. Durch den kleinen Gang auf der rechten Seite mit der hinteren Abschlußtür haben wir das Zimmer betreten. Die ganze Wand ist, wie auch Fig. 23 deutlich zeigt, nach den Worten der »Merkwürdigkeiten« von geglättetem Eichenholz gefertigt,

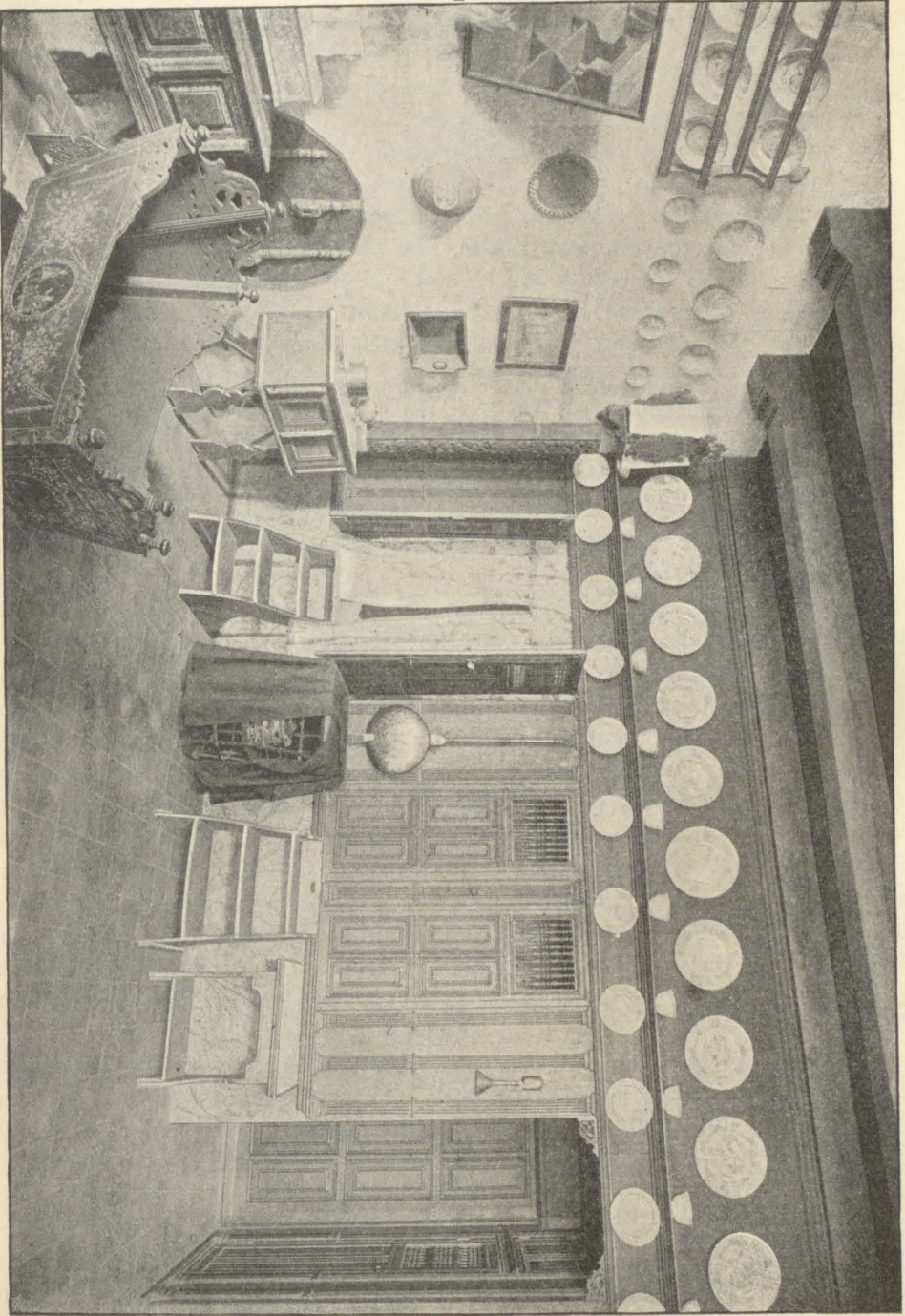


Fig. 23. Hindelooper Kamer im Germanischen Nationalmuseum.

mit Pfeilern, Schnitz- und Rahmenwerk gegliedert und zeigt nur oberhalb eines quer überlaufenden Tellerbortes eine ebenmäsig glatte Fläche⁵⁴). Aufser dem genannten Gange wird fast die ganze Breite der Wand eingenommen durch zwei neben einander liegende Butzen, jene in die Wand eingebauten Bettstätten, die uns schon in der niederdeutschen Dönse begegnet sind, und die in Hindeloopen und wohl in ganz Westfriesland als »bedschutting« bezeichnet werden⁵⁵). Diese Betten liegen etwa 80 cm über dem Fußboden in der Wand. Der unter ihnen befindliche Sockel ist gewöhnlich mit den bereits geschilderten blaudekorierten Wandplättchen belegt⁵⁶). In unserem Falle zeigt er eine Bretterschalung, die mit gutem Geschmack dekoriert ist, indem auf ihren weißgestrichenen Grund mit erstaunlicher Sicherheit ein großzüliges naturalistisches Rankenwerk in blau aufgesetzt ist, welches sich in der Wirkung den blau und weißen Wandfliesen völlig anschmiegt. Zwischen diesen Ranken finden sich Chinoiserien eingestreut, welche darauf hinweisen, daß diese ganze Art der Dekoration der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihren Ursprung verdankt, seit welcher Zeit sie sich, also mindestens 100 Jahre lang, den Einflüssen der neueren modischen Kunst zum Trotz, im Gebrauch erhalten hat.

Die Doppeltüren der darüber liegenden Butzen zeigen unten Rahmenwerk in Eichenholz, sind aber in dem oberen Felde durch ein zierlich gedrehtes Säulengitterwerk durchbrochen. Dieses Gitter dient dazu, den dringend erforderlichen Luftwechsel zwischen den Bettkästen und dem übrigen Stubenraum zu ermöglichen, und es bildet hygienisch betrachtet einen großen Vorzug, den diese westfriesischen Betten, soviel mir bekannt ist, vor sämtlichen schlecht gelüfteten niederdeutschen Butzen voraus haben. Die Maßverhältnisse des Gitters, wie die Einteilung und Gliederung der ganzen Paneelwand zeigen einen so feinen und sicheren Geschmack, wie er uns in den kleinbürgerlichen Kreisen, mit denen wir es hier zu tun haben, geradezu mit Bewunderung erfüllen muß. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß die linke Seite des Durchganges, gegen die Betten zu, zwei Türen über einander trägt, die obere für die Bettstätten, die untere für einen kleinen Keller. Die auf unserer Abbildung Fig. 23 sichtbare Tür in der rechten Seitenwange des Ganges erschließt den Zugang zu einer nach dem Boden hinführenden steilen Treppe. Auch diese Tür ist oben mit Gitterwerk durchbrochen. Alle die verschiedenen Türen dieses Durchganges werden von den Bewohnern mit bestimmten Namen benannt, die wir teilweise kennen lernen, wenn die Merkwürdigkeiten darüber berichten: »In dem Durchgange befindet sich die »Meldoar« oder Mitteltür und dahinter die Treppentür nach dem Boden und den Schlafstätten (die sogenannte »Optredsdoar«), unter letzterer diejenige

54) »Vervaardigd van glad eikenhout met pilaren, snij en paneelwerk en is boven de lijst effen glad.«

55) Vergl. Catalogus van het Museum van het friesch genootschap van geschied-oudheid en taalkunde te Leeuwarden. Leeuwarden. H. Kuipers. 1881. S. 291.

56) Merkwürdigheden S. 8: »Al de muren zijn met tegeltjes opgezetz, even als het muurtje beneden de bedschutting.«

nach dem Keller⁵⁷). Auf die Ausstattung der Wände mit Möbeln und Zierrat werden wir später zu sprechen kommen.

Die letzte Wand der »Kamer« verbindet die linke Seite der auf Fig. 22 abgebildeten Fensterwand mit der rechten Ecke der soeben besprochenen Pannelwand (Fig. 23). Sie zerfällt deutlich in drei Teile. Zunächst legt sich vor das an die Fensterwand anstossende Drittel der bereits erwähnte, in das Stubenviereck eingeschobene Flur, an dessen Schmalseite die Tür liegt. Er wird, wenn die äufsere — im Museum nicht sichtbare — Eingangstüre verschlossen ist, von der Kamer aus erhellt, denn von hier aus führt ein Fenster nach ihm hin, welches ihm ein meist wohl nur spärliches Licht gewährt und zugleich den Bewohnern einen Überblick über den Flur gestattet.

Die Tür ist schiefgestellt, und sie entspricht darin völlig den Angaben, die die Merkwärdigheden darüber machen mit den Worten: »Nächst der Seitenbettstatt liegt eine schief gestellte Tür zu einem Eingang, durch den man auf den Hof, den sogenannten Wall kommt.

In diesem Zusammenhange möchte ich, um nach Möglichkeit einen Begriff von dem ganzen Hauswesen zu geben, auch gleich anfügen, dafs nach Angabe der Merkwärdigheden am Ende des Hofes das »Lyts huis«, die Sommerwohnung, gelegen ist, bei welcher sich eine eigene Feuerstätte, der »Smoe ger«, d. i. eine Art kleine Küche, und die Bleiche befinden. Gärten und ähnliche Anpflanzungen kannte man in Hindeloopen nicht, ebenso wie auch Bäume lange Zeit an jenen Küstenplätzen zu den Seltenheiten gehörten⁵⁸).

Das zweite Drittel der ganzen Wand wird ähnlich wie bei der Rückwand (Fig. 23) durch eine Butze eingenommen, welche das in die Stube eingebaute Flur-Viereck in gewissem Sinne fortsetzt und dadurch das Störende dieses Einschiebsels wesentlich mindert. Die Butze selbst zeigt ebenso wie die bereits geschilderten eine dunkelbraune Holzvertäfelung sowie in den Türen das erwähnte Holzgitter.

Das letzte Drittel endlich in der hinteren Stubenecke bildet zwischen der Schmalseite der Butze und dem rechts vom Gange (Fig. 23) gelegenen Teile der Hinterwand eine Nische, welche fast ganz von einem grofsen, schweren Eichenschranke eingenommen wird, den wir später noch etwas näher besprechen wollen.

Haben wir nunmehr die vier Wände kennen gelernt, so erübrigt es noch, auf Fufsboden und Decke einen Blick zu werfen. Der erstere ist durchweg mit grofsen quadratischen Bodenplatten belegt, und wir sahen bereits, dafs diese sehr dauerhafte Art durch die örtlichen Verhältnisse bedingt wird,

57) Merkwärdigheden S. 10/11: »In den doorgang . . bevindt zich de meldoar of middeldeer, en daarachter de trapsdeer naar den zolder en de slaapplaats (de optreedsdoar), benevens die naar den kelder».

58) Merkwärdigheden S. 11: »Naast de zijbedstede leidt eene schuins geplaatste deur naar een portaal, waar door men komt op de binnenplaats, de wal genaamd, aan wier einde het lyts huis of de zomerwoning is, waarbij eene stookplaats (de smoe ger) en de bleek. Tuinen of beplantingen kende men hier niet, gelijk boomen in deze zeeplaats langen tijd zeldzaamheden waren.«

da ein hölzerner Fußboden infolge der anhaltend großen Bodenfeuchtigkeit sich nicht empfiehlt. Auch hier sehen wir nun sogleich wieder einen gewissen Farbensinn obwalten, denn der Boden besteht nicht durchgehend aus einfarbigen Platten, vielmehr sind dieselben abwechselnd rotbraun und schwarz zusammengesetzt, sodafs der ganze Boden mit einem Schachbrettmuster überdeckt ist, welches mit seinen warmen gedämpften Tönen das Behagliche des Raumes nicht unwesentlich erhöht ⁵⁹⁾.

Dieser gemusterte Boden ist nicht nur für Hindeloopen typisch, er begegnet auch sonst häufig auf holländischen Bildern. Ich brauche in dieser Hinsicht nur auf das als »Häusliche Scene« bezeichnete Bild von Pieter de Hooch zu verweisen, welches sich im Rijksmuseum zu Amsterdam befindet, und welches den schachbrettgemusterten Boden in zwei Gemächern nebeneinander sehen läßt (Klassischer Bilderschatz Nr. 815). Dieselbe Art bemerken wir auf Jan Steens Wirtshausbilde in der Gallerie des Haag und auf dem »Dreikönigsfest« desselben Meisters im Buckinghampalast zu London ⁶⁰⁾. Auf die allgemeine Geschichte der gemusterten Fliesenböden im einzelnen einzugehen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein ⁶¹⁾.

Die Decke mit ihren zahlreich durchlaufenden Balkenträgern ist auf Fig. 23 noch zum Teil sichtbar. Sie besteht — wie auch die Merkwürdigheiten S. 9 ausdrücklich angeben — aus bestem Fichtenholz. Sie wird nicht gestrichen, sondern sie zeigt das naturfarbene Holz, welches jährlich einmal durch Scheuern gereinigt wird. —

Damit haben wir die bauliche Ausstattung der Stube kennen gelernt, und wir würden uns jetzt der Einrichtung derselben mit Möbeln und Schmuckstücken zuwenden, wenn nicht vorher noch ein wichtiger Teil des Hauses unsere Aufmerksamkeit fesselte. Das ist die Heiz- und Kocheinrichtung. Beide sind in einem vereinigt, aber es ist nicht, wie es uns im niederdeutschen Flett begegnete, das freilodernde Feuer eines Herdes, welches zugleich die Wärme zu spenden hat, sondern es ist die nichtgermanische, von den Romanen entwickelte Art des Kamins, die uns hier begegnet. Der Kamin liegt, wie Fig. 21 zeigt, zwischen den beiden früher geschilderten Fenstergruppen, d. h. also an der Außenwand. Auch diese Situation der Feuerstelle ist, wie ich hier gelegentlich bemerke, nicht deutsch, denn im niederdeutschen Hause liegt der Herd bei allereinfachster Hausform — nur Flett ohne Stuben — in einiger Entfernung vor der Hinterwand und gestattet also den Bewohnern die Kreislagerung um das Feuer. Er rückt erst an die Wand heran, wenn ihm in der komplizierteren Hausform durch die neu angefügten Stuben die Funktion der Erwärmung zum Teil abgenommen ist, und selbst da geschieht es, wie wir z. B. bei Diepholz sahen, längst nicht immer. Im zwei-

59) Merkwürdigheden S. 9: »De vloer der kamer bestaat uit roode en zwarte verglaasde vloersteen of estrikken.«

60) Vgl. H. Knackfufs, »Künstlermonographien XIX«. Jan Steen. Abb. 12 u. 17.

61) Ich verweise in dieser Hinsicht auf: K. G. Stephani, »Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. II.« S. 259 ff. (Leipzig 1903) und auf: Ed. Becking, »Fliesenböden nach Gemälden des 15. und 16. Jahrh.« Stuttgart 1903.

feuerigen oberdeutschen Hause liegen die Verhältnisse ganz anders, aber auch dort finden wir die beiden neben einander auftretenden Feuerstellen, nämlich Ofen und Herd, immer an die beiden Seiten der Trennungswand zwischen Stube und Küche angelehnt. Sie rücken dann wohl an die Längswand des Hauses heran, niemals aber finden wir eines von ihnen an die Giebelwand angelehnt, wie solches bei unserem Kamin der Fall ist.

Im einzelnen brauchen wir hier diesen Unterschieden, die für die Geschichte der volkstümlichen Bauweise von großer Wichtigkeit sind, nicht näher nachzugehen. Ich habe nur deshalb darauf hingewiesen, damit der Besucher der Hindelooper Stube sich darüber klar wird, daß er sich nicht mehr auf dem Boden des deutschen Wohnbaues befindet, daß vielmehr der seiner Herkunft nach urdeutsche Westfriese, bei dem wir in Hindeloopen zu Gäste sind, ein Haus bewohnt, welches in Anlage und Einrichtung eine Mischung von deutschen und romanischen Elementen darstellt. Eine nähere Untersuchung ist, soviel ich sehe, über dieses Verhältnis bislang nicht angestellt worden, sie würde aber für die westfriesische Lokalforschung eine dankbare Aufgabe sein.

Für den Kamin ist zwischen den Fenstern eine mit einem flachen Bogen überwölbte Nische ausgespart, die sich über einer auf dem Boden aufliegenden Sandsteinplatte erhebt. Darüber hängt der wenig vorspringende Rauchfang, der wie ein großes viereckiges Rohr vor die Wand gelegt ist und — hier ohne jegliche Verzügelung — bis zur Decke hinaufsteigt. Sein unterer Abschluß besteht in einem profilierten Holzrand mit Tellerbord, von dem ein kurzer, buntfarbig geblümter Kattunstreifen zu leichten Vertikalfalten gekräuselt vorhangartig herabfällt⁶²⁾. Der Rauchfang sowohl wie die Nische sind mit ihrer Ausstattung insofern völlig in die Wand einbezogen, als auch sie durchaus mit Wandplättchen belegt und an ihren Rändern von den bereits geschilderten schmalen Kantenfliesen umsäumt sind. Nur in der Mitte der Nische, da wo die Wand am meisten der Einwirkung der Glut ausgesetzt ist, wird der Fliesenbelag durchbrochen durch eine in die Wand eingesetzte gusseiserne Kaminplatte. Dieselbe trägt unten die Bezeichnung »H. H. S. 1665« und zeigt eine Verzierung mit Flankensäulen und Kartuschenwerk, von welchem zur Mitte ein Reif mit darin sitzendem Papagei herabhängt. Diese Kaminplatten sind vielfach in beträchtlicher Größe und in reicher Dekoration gegossen worden. Ich verweise in Rücksicht auf sie auf die Arbeit von Jos. Fischer, »Plaques de cheminee et de fourneau« Luxembourg, Belfort 1900, die mir hier leider nicht zugänglich war. Wie weit sie mit den sogen. Takenplatten verwandt sind, kann ich nicht entscheiden⁶³⁾.

In gleicher oder sehr ähnlicher Anlage, wie die bislang beschriebene bauliche Ausführung des Hindelooper Kamins zeigt, begegnet uns die Feuerstätte bereits auf den holländischen Bildern des 17. Jahrhunderts. Ich kann

62) Vergl. Merkwaardigheden S. 9: »Aan den grooten en wijden schoorsteenmantel hangt een schoorsteenkleed van Oostindisch bont, met een dito van wit linnen er onder.«

63) Vergl. Franz v. Pelsler-Berensberg, »Mitteilungen über alte Trachten und Hausrat, Wohn- und Lebensweise der Saar- und Moselbevölkerung«. 2. Aufl. Trier 1901. S. 25.

in dieser Hinsicht wiederum auf die schon genannten Bilder von S. Koedyck und P. van Slingeland verweisen, die freilich beide ein wenig anders seitlich eingefasst sind: das erste zeigt die einzig sichtbare Kaminwange hermenartig ausgestaltet, auf dem zweiten ist der Kamin durch zwei Säulen, die den Schornstein tragen, flankiert. Außerdem scheint auf dem Koedyck'schen Bilde auch der Schornstein nach oben schräg in der Wand zu verlaufen. Vor allen Dingen möchte ich aber zum Vergleich ein Bild heranziehen, welches ich in Fig. 24 reproduziere. Es stammt aus dem für die Geschichte des westfriesischen Wohnungswesens überaus wichtigen Werke von J. Luiken: »Het leerzaam huisraad verstoorn in vyftig konstige figuren met godlyke sprenken en stichtelyke verzen«, einem Buche, welches im Jahre 1711 in Amsterdam



Fig. 24. Jan Luikens Bild: „De Haardstee.“

erschienen ist und in den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts eine neue Auflage erlebt hat. In demselben schildert der Verfasser auf fünfzig selbstgefertigten Kupferstichen die holländische Wohnung mit ihren Möbeln und Geräten und begleitet diese Bilder mit einem Text, der die einzelnen Stücke in religiös-symbolischen Sinne ausdeutet⁶⁴). Leider gibt dieser Text selbst

64) Des grossen Interesses halber führe ich die einzelnen Stücke in alphabetischer Reihe nach Luikens Register hier auf: S. 138. Asschop = Aschenschütte. S. 142. Asveeger = Aschenfeger. S. 8. Bed = Bett. S. 146. Bezem = Besen. S. 92. Blaasbalk = Blasebalg. S. 72. Boekakas — Bücherschrank. S. 18. Doofpot = Kohlendämpfer. S. 88. Emmer = Eimer. S. 12. Hardstee = Herdstätte. S. 168. Heugel = Kesselhaken. S. 64. Horlogie = Uhr. S. 176. Juweel-Koffer = Schmuckkasten. S. 50. Kaarsnuiten = Licht-

für die Geschichte des lokalen Wohnungswesens eigentlich gar nichts, dafür aber sind die zahlreichen Abbildungen um so wertvoller. Dort ist denn auch (S. 12) der Kamin unter der Bezeichnung »De haardstee« in der Weise abgebildet, wie es unsere Fig. 24 in Originalgröße wiedergibt. Man sieht dort die niedrige Herdplatte, auf der das Feuer brennt, darüber den weiten Rauchfang mit dem Schornsteinkleide. Die Rückwand ist mit Fliesen bedeckt, abgesehen von der dem Feuer direkt ausgesetzten unteren Hälfte der Kaminnische, über die eine breite Eisenplatte gelegt ist, die wir durch den Rauch hindurchschimmern sehen.

Diese holländischen Kamine, von denen Joh. Karl Gottfried Jacobssons technologisches Wörterbuch (Berlin, Fr. Nicolai 1782) II, S. 276 sagt, sie haben einen mit dem Fußboden gleichen Herd als besonderes Merkmal, müssen nach desselben Schriftstellers Berichten auch in denjenigen Gegenden Deutschlands, wo man überhaupt Kamine benutzte, nicht eben selten gewesen sein. Dazu scheint die Art, in der die Holländer ihre Kamine zu dekorieren pflegten, in Deutschland Anklang gefunden zu haben. Deshalb und besonders auch weil wir in den »Bauernstuben« des Museums nur dieses eine Mal einem Kamine begegnen, möchte ich das, was Jacobsson II, S. 342 darüber sagt, hier mitteilen. Es heißt dort: »Man versteht jetzt gewöhnlich unter Kamin einen in Stuben, großen Zimmern und Sälen in der Wand angebrachten und zierlich gebauten Ort oder Öffnung, worinn man Feuer machen und die Zimmer damit einigermassen (!) erwärmen kann. Nach den verschiedenen Manieren seiner Einrichtung heißt ein Kamin entweder ein italienischer oder holländischer oder französischer. Die erste Art wird bei den Deutschen nicht sonderlich nachgemacht; die holländischen aber und vornehmlich die französischen findet man fast allenthalben in deutschen Gebäuden . . . Die Einfassung ist von Steinen oder von echtem oder gemachtem Marmor. Die Simse über der Einfassung, die nicht von allen Baumeistern geduldet werden, besetzt man mit allerhand Porzellangeschirren, Galanterien, Vasen und anderen Marmorbildern. Man hängt auch wohl Spiegel oder Gemälde über die Kamine. Der Rücken oder die inwendige Seite des Kamins, woran das Feuer liegt, kann mit einer zierlich gegossenen eisernen Rückenplatte bekleidet werden.«

putzschere. S. 194. Kabinet. S. 30. Kachel = Ofen. S. 152. Kan = Kanne. S. 46. Kandelaaar = Leuchter. S. 60. Kapstock = Haubenstock. S. 22. Kas = Schrank. S. 26. Kist = Truhe. S. 114. Kleerben = Kleiderkorb. S. 90. Lamp = Lampe. S. 156. Lantaaren = Laterne. S. 74. Luiwagen = Schrubber. S. 130. Mes = Messer. S. 104. Mortier = Mörser. S. 126. Pan = Pfanne. S. 118. Porselyn = Porzellan. S. 34. Pot = Topf. S. 78. Raagbol = Spinnebesen. S. 134. Rooster = Rost. S. 108. Rustbank = Ruhebänk. S. 68. Schilderij = Gemälde. S. 38. Schotel = Schüssel. S. 172. Schrijf-lij = Schreibzeug. S. 58. Schuijer = Bürste. S. 148. Schuurtuig = Scheuerzeug. S. 150. Servet = Serviette. S. 54. Spiegel. S. 80. Spinnewiel = Spinnrad. S. 6. Stoel = Stuhl. S. 100. Suikerbos = Zuckerbüchse. S. 96. Sulferbak = Schwefelkasten. S. 2. Tafel = Tisch. S. 16. Tang = Zange. S. 160. Thee-en Koffy-Gereedschap = Thee- und Kaffeegeschirr. S. 122. Vleeskuip = Fleisckbübel. S. 42. Vuurslag = Feuerzeug. S. 84. Wastobben = Waschtrog. S. 110. Wieg = Wiege. Wenn diese Zusammenstellung nur einen mehr lexikalischen Eindruck macht, so liegt das daran, daß mir das von der Königl. Bibliothek in Amsterdam gütigst geliehene Werk bei der Niederschrift nicht mehr zur Verfügung stand.

Im übrigen setzt sich Jacobsson zum Teil mit dem, was wir am Hinde-loopener Kamine bemerken, in Widerspruch. Während wir den Kamin an die Fensterwand gesetzt fanden und zwar mitten zwischen die Fenster, so warnt Jacobsson gerade vor dieser Anlage ausdrücklich, indem er sagt: »Die beste und schönste Lage der Kamine ist an den schmalsten Wänden der Zimmer, nur ja nicht gegen die Fenster, und noch weniger zwischen diese.« Ferner hatten wir selbst früher schon einen Unterschied des Hinde-loopener Schornsteins von demjenigen, den J. Koedyck auf seinem Bilde der »Holländischen Stube« darstellt, insofern gefunden, als unserer sich nicht verjüngt, während der dort abgebildete sich in der Wand verläuft. Die gleiche Tendenz ist auf J. Luikens Kupferstich deutlich zu bemerken (vgl. Fig. 24). So äußert sich denn auch Jacobsson: »Man vergesse nicht, die Schornsteine der Kamine mitten zum Dach hinaus gehen und sie unten weiter als oben machen zu lassen, weil sie sonst rauchen.« Wie es kommt, daß der Hinde-loopener Schornstein dieser, wie es scheint, recht eindringlichen und für das Wohnungswesen sehr wichtigen Heizerfahrung nicht entspricht, weifs ich nicht zu erklären, es müßte denn sein, daß die Verjüngung erst oberhalb der Stubendecke beginnt.

Das Brennmaterial besteht auf dem Luiken'schen Bilde aus Holzscheiten. Wie hoch das Gebrauchsverhältnis derselben neben dem sonst in Holland üblichen Torf sich belief, kann ich nicht angeben. Jedenfalls sagt Jacobsson (II, S. 276) von den holländischen Kaminen im allgemeinen, daß ihre Öffnung höher und breiter sei, »weil in diesem Kamin Torf aufgethürmet wird.« In Hinde-loopen selbst wurde, wie die Merkwaaardigheden S. 9 ausdrücklich angeben, Torf gebrannt, und so geschieht es auch wohl heute noch. Sicher ist auch, daß der Torf in den friesischen Gegenden ein altbeliebtes Heizmaterial bildete, als solches ist er speziell im Gebiete von Utrecht schon um die Wende des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt bezeugt⁶⁵⁾.

Schließlich möchte ich noch anführen, was die »Merkwaaardigheden« S. 9 über den Kamin und seine Ausstattung berichten. Es heißt dort: »Die Herdplatte des Kamins ist glatt geschuurt ebenso wie das dazugehörige Feuerherdchen mit Dreh-Dreifufs: die beiden letzteren sind auch von neuerer Erfindung, während man früher die Öffnung in der Platte der Herdgrube einfach mit einem Rost bedeckte, über dem man die Torfstücke aufstapelte⁶⁶⁾. Ich gestehe, daß mir diese Bemerkungen nicht in allen Einzelheiten verständlich sind. Sie bedürfen einer genaueren Erklärung durch die westfriesische Lokalforschung.

Damit könnten wir nun die Behandlung des Hinde-loopener Kamins beschließen, wenn er uns nicht in der Stube des Museums — so wie er auch auf Fig. 21 abgebildet ist — in einer Ausstattung entgegenträte, die viel-

65) Vergl. Stephani, a. a. O. II. S. 567. Anm. 4.

66) »De haardplaat van den schoorsteen is glad geschuurd, even als het daarbij behoorende vuurhaardtje met draaitreeft: beide laatste zijn ook van latere uitvinding, daar men vroeger de opening in de plaat of haardkolk enkel bedekte met een rooster, waarop men de turven stapelde.«

leicht den merkwürdigsten Feuerherd darstellt, den man sich überhaupt denken kann.

Wir erinnern uns, daß der Kamin in der kalten Winterszeit zugleich zwei Funktionen zu erfüllen hatte, indem er die Kochstelle bildete und daneben die einzige Wärmequelle für das Zimmer darbot. Diese beiden verschiedenen Aufgaben erfordern sehr verschiedene Massen an Brennmaterial, was sofort in die Erscheinung tritt, wenn eine der beiden Aufgaben des Kamins fortfällt, wie es im Sommer geschieht, wenn der Kamin lediglich als Kochstelle zu dienen hat. Die Menge des nötigen Materials — in Hinde-loopen also des Torfes — wird dann sofort beträchtlich verringert, immerhin wird aber auch dann noch bei der offenen Feuerungsart ziemlich viel mehr verbraucht, als für den Zweck nötig wäre. Die Absicht nun, die Menge des Brennmaterials auf das mindestmögliche Maß zu beschränken, und daneben ein ausgesprochener Reinlichkeitssinn, wie er den Friesen nachgerühmt wird, scheinen mir die beiden Gründe zu sein, aus dem die merkwürdige sommerliche Umwandlung des Kamins, die wir auf Figur 21 erblicken, hervorgegangen ist.

Die Merkwürdigheden sagen S. 9 darüber nur: »Des Sommers wird die Herdplatte (= eazen) mit einem gemalten kleinen Boden überdeckt, welcher »eazenboord« genannt wird«⁶⁷⁾. Weshalb sich die Verfasser nur mit dieser Bemerkung begnügten, ist mir nicht recht verständlich, denn außer dem niedrigen lackbemalten Holzdeckel, den Fig. 21 deutlich erkennen läßt, finden wir in der Hinde-loopener Stube des Museums, auf jenen Holzboden gestellt noch einen geschnitzten und bemalten hölzernen Schemel. Auf diesem Untersatze erst steht mit drei kurzen Beinen — und zu Transportzwecken mit einem eisernen Kesselring versehen — das runde Becken zur Aufnahme des Torfes. Dadurch kommt dann, im ganzen betrachtet, eine überaus merkwürdige Feuerstätte zu stande, deren große Sauberkeit nicht genug gerühmt werden kann.

Über dem Feuer schwebt ein Wasserkessel, der an einem aus dem Schornstein herabhängenden Kesselhaken (= heugel oder haal) aufgehängt ist. Ein besonders merkwürdiges Herdgerät bemerken wir außerdem über dem Kohlenbecken angebracht. Es ist eine Art Schwebebaum im kleinen: an der rechten Seite des Kamins läuft der Fensterwange entlang eine Eisenstange herab, und über dieser Stange spielt mit einem Kniestück ein aus Ring und Eisenstiel bestehender Topfhalter, der auf der Seitenstange beliebig verschoben werden kann und nur durch seine Hebelkraft sich in der gewählten Höhe festhält. Den volkstümlichen holländischen Namen und die Geschichte dieses Gerätes habe ich bislang nicht feststellen können.

Zur weiteren Ausstattung des Kamins gehört noch ein lackbemalter hölzerner Ofenschirm, eine kupferne, mit messingenen Ringen und Deckel versehene Wasserkanne, dazu — wie man aus Fig. 21 ersieht — ein lack-

67) »Des zomers wordt de haardplaat (eazen) overdekt met een beschilderd zoldertje, het eazenboord geheeten.«

bemalter Blasebalg, ferner eine aus Messing hergestellte Garnitur von Feuerschaufel mit Zange und Handbesen, von denen der letztere eine auch in Nordfriesland begegnende mehr pinselartige Gestalt hat, deren Borsten durch eine annähernd halbkugelförmige Messingkappe zusammengehalten werden. —

Wenn wir nunmehr von der Betrachtung des Kamins Abstand nehmen und uns den Möbeln zuwenden, so können wir dabei, was die allgemeine Ausstattung angeht, schon auf einige früher genannte Einzelstücke uns beziehen. Denn schon mehrfach haben wir Gelegenheit gehabt, auf die in Lackfarben ausgeführte bunte Behandlung von Möbeln und Geräten hinzuweisen. Wir befinden uns in einem Wohnraum, der von einem ausgesprochenen intensiven Colorismus beherrscht wird. Wohin wir nur blicken, überall erkennen wir eine unendlich lebhafte Freude an der Farbe, die in allen Einzelheiten zu Tage tritt. So schliessen sich, wie wir bereits sahen, an die bunten Bodenplatten die blaugemalten Fliesen der Wand an, und ebenso werden wir weiterhin in der Ausstattung des Raumes eine erstaunliche Menge von blaugemalten Porzellanen zum Schmuck verwandt finden. Dazu kamen die bunten, farbigen geblühten Kattune der Vorhänge, mit denen auch die in farbigen Reizen schwelgenden Kleider der Frauen übereinstimmten, von deren Schilderung wir hier absehen müssen. Kein Wunder, wenn zu alledem auch bunte Möbel sich gesellten, die mit ihrer vielseitigen und überaus zierlichen farbigen Behandlung uns geradezu in Erstaunen versetzen.

Die mit Lackfarben hergestellte Bemalung gibt den gröfseren Flächen am Möbel meist einen einfarbigen Grund in einem leuchtenden rot, weifs oder blau, indem bei dem Rahmenwerk häufig ein roter Rahmen zu einer weissen Füllung verwandt wird. Dieser ganze Grund aber ist dicht übersät mit den allerzierlichsten Blumenranken mit den kleinsten Knöspchen, Blüten und Blättchen, die aus winzig feinen Stengelchen herauswachsen. Es macht das alles eigentlich viel mehr den Eindruck von Miniaturmalerei als den einer uns sonst gewohnten farbigen Ausstattung am Möbel, denn die Einzelheiten sind auf eine auch nur mäfsige Entfernung schon nicht mehr zu erkennen. Das einzige, was auch in etwas weiterem Abstand noch erkennbar bleibt, sind die in den Herzfeldern der Füllungen angebrachten allegorischen und biblischen Darstellungen. Alles aber ist mit einer unendlichen Liebe und Sorgfalt ausgeführt, und trotzdem alle Farben, die die Palette nur darbietet, an diesen Möbeln sich finden, machen sie doch in der Ausstattung niemals einen unruhigen Eindruck.

Die geschilderten feinen Blumenmalereien finden wir nun fast überall, wo es nur irgend möglich war, an den Möbeln angebracht, an dem Schreibpult, den Kasten und Kästchen, den dreibeinigen Klappischen, die eben deshalb zum Teil zusammengeklappt, nur als Dekorationsstücke an der Wand stehen, an den Betttreppen, der Wiege, dem Kleiderkorb, dem geschnitzten Schlitten auf dem Schranke, sowie an der Tür zu dem Flur. Kurz, die Malerei der Möbel macht wesentlich den Eindruck des ganzen Zimmers mit aus,

Über das Alter dieser Art der Möbelbemalung kann man im ganzen wohl eine ziemlich sichere Angabe machen: viel vor der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts kann sie nicht aufgekommen sein, denn auf den holländischen Gemälden des 17. Jahrhunderts wird sie meines Wissens noch nicht angetroffen. Vermutlich ist sie durch die überseeischen Handelsbeziehungen angeregt, besonders ist hier an den Verkehr mit Ostindien zu denken, dem ja auch die Kattune ihre Einführung und Verbreitung in Holland und dann im Abendlande verdanken.

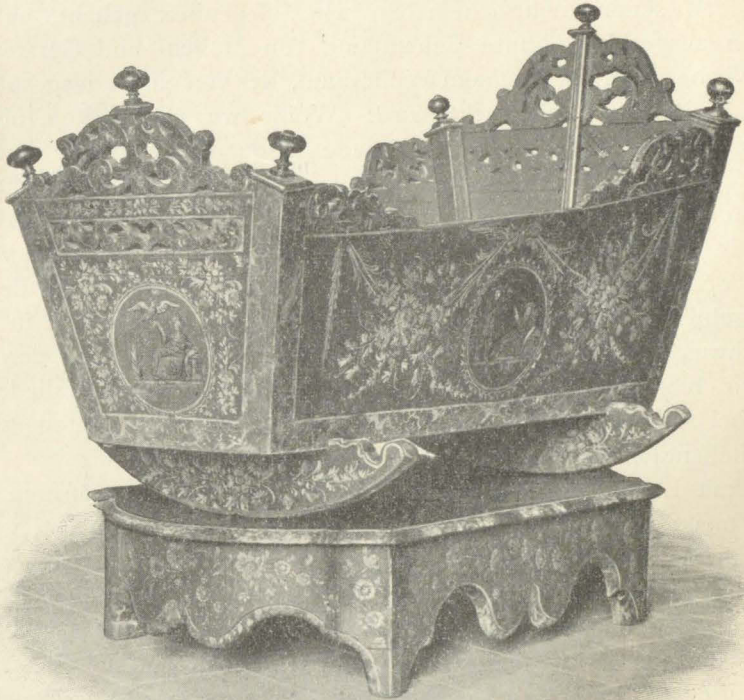


Fig. 25. Lackgemalte Wiege aus Hindeloopen.

Ganz ohne Wechsel ist im Laufe der Zeit auch diese farbige Ausstattung der Möbel nicht geblieben. So gibt es Stücke, die auf den erwähnten farbigen Wechsel zwischen Rahmen und Füllung verzichten, und das ganze Möbel gleichmäÙig mit einem weissen Grunde überziehen, auf dem dann die zierlichen Blümchen ausgebreitet sind. Durch diese einfarbig weisse Behandlung machen die betreffenden Möbel dann einen etwas schlichteren Eindruck, immer aber wirken auch sie ungemein gefällig, sauber und freundlich, ja zumeist machen sie mit ihren zarten Blumenkränzchen einen so heiteren Eindruck, wie kaum irgend ein anderes Möbel. Diese weisse Art ist in den Sammlungen des Museums nicht vertreten.

Einen fernerer Wandel in der Dekoration bemerken wir sodann an der Wiege, die auf Fig. 23 im Vordergrunde steht, und von der ich eine bereits

durch Dr. H. Stegmann gegebene Abbildung in Fig. 25 wiederhole⁶⁸⁾. Deutlich erkennt man dort den geschmackvoll angeordneten, im Vergleich zu den anderen Stücken aber immer noch groß gehaltenen und nicht einmal besonders reichen Blumenschmuck, der über das Möbel ausgestreut ist. Weniger gut sieht man die an den Wiegenpfosten und an den Rändern des Untersatzes angebrachte Marmorierung in schwarz und weiß. Ich halte dieselbe, da nach den Medaillons zu urteilen, die Wiege nicht vor der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert entstanden sein kann, für ein neueres Moment in der lokalen farbigen Möbelausstattung, und ich möchte mit ihr die an den Fenstersprossen bereits erwähnte Marmorierung in schwarzblau, rot und weiß zusammenstellen.

Das Merkwürdigste an dieser Bemalung, in der die Möbel mit so vielem Geschmack verziert sind, bleibt die Tatsache, daß sie wirklich nur der lokalen Kunstübung entsprossen ist. Wenn die Besitzer auch eines beträchtlichen Wohlstandes sich erfreuten, so ist das, was wir an dieser farbigen Ausstattung der Möbel geradezu bewundern müssen, doch nicht etwa ein Erzeugnis des großen internationalen Kunstgewerbes, das für den Weltmarkt arbeitet, sondern es ist eine aus rein örtlichen Überlieferungen erwachsene, bodenständige Dekoration, die zwar fremde Einflüsse zur Genüge erkennen läßt, die aber doch dem westfriesischen Möbel eigentümlich geblieben ist. Darin liegt schließlic auch der Grund, weshalb diese durchweg viel feiner gemalten Stücke sich doch nicht gerade wesentlich von den farbig behandelten Möbeln der übrigen Bauernstuben des Museums unterscheiden. Hier wie dort ist es eine »Kunst des Volkes«, mit der wir es zu tun haben, und auch auf sie passen die schönen — leider etwas unbeholfen übersetzten — Worte, die William Morris im Jahre 1893 zu den Mitgliedern des Kunstgewerbevereins in Birmingham gesprochen hat: »Diese Dinge sind die gewöhnlichen Hausgeräte aus jenen vergangenen Tagen. Es waren zu ihrer Zeit gewöhnliche Dinge, die man im Gebrauch hatte, ohne zu fürchten, sie zu verderben oder zu zerbrechen — keine Seltenheit damals — und doch haben wir sie »wundervoll« genannt. Und wie sind sie entstanden? Entwarf ein großer Künstler die Zeichnungen dazu — ein hochgebildeter, glänzend bezahlter, mit ausgewählten Speisen genährter, behaglich wohnender Mann, kurzum ein Mann, der in Watte gewickelt war, wenn er nicht bei der Arbeit war? Wundervoll wie diese Werke sind, wurden sie von »gewöhnlichen Leuten« gemacht, wie die Redensart lautet, während sie bei ihrer gewöhnlichen täglichen Arbeit waren. Solcher Art waren die Männer, die wir ehren, indem wir solche Werke ehren. Und ihre Arbeit — glauben Sie, daß sie ihnen eine Last war? Diejenigen unter Ihnen, die Künstler sind, wissen wohl, daß es nicht der Fall war, nicht der Fall sein konnte. Manches vergnügte Lächeln, behauptete ich — und Sie werden mir nicht widersprechen — begleitete das Zustandekommen jener verflochtenen, verschlungenen Muster voll geheimnisvoller Schönheit, die Erfindung jener seltsamen Tiere und Vögel und Blumen«⁶⁹⁾.

68) Vergl. »Anzeiger des Museums«, Jahrg. 1902. S. 153. Abb. 12.

69) William Morris, »Kunsthoffnungen und Kunstsorgen. II. Die Kunst des Volkes.« Leipzig 1901. S. 23—24.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Möbel möchte ich noch erwähnen, bevor wir uns der Betrachtung der Einzelstücke zuwenden. Dieselbe haftet allerdings nicht den Möbeln selbst an, sondern sie betrifft nur mehr die Art ihrer Aufstellung, ist darum aber nicht minder auffallend. Es sind nämlich alle Kastenmöbeln nicht wie gewöhnlich direkt auf den Boden aufgesetzt, sondern sie sind ein gutes Stück über denselben erhoben, indem sie auf bock- oder schemelartige Untersätze gestellt wurden, wie dieselben z. B. auf Fig. 22 als Träger der seitlich aufgestellten Kasten deutlich erkennbar sind. Selbst der schwere Eichenschrank ruht, wie wir sehen werden, auf solchen Schemeln. Dieselben sind durchgängig sehr zierlich gearbeitet, im Vergleich zu dem Gewicht des Schrankes muß man sie sogar geradezu als gebrechlich bezeichnen. Sie ruhen, wie Fig. 22 zeigt, nicht auf gedrehten etc. Beinen, sondern auf je zwei Fußbrettern, die in geschweiften Konturen ausgesägt, mit Kerbschnittmustern überdeckt und dann farbig ausgestattet sind. Um das Ausweichen der Schemel zu verhüten, sind die Fußbretter mit dem oberen Tragbrette durch schräggestellte Versteifungen fest verbunden. Trotzdem aber machen diese Stelzen nicht völlig den Eindruck, daß sie zum Tragen der darauf gestellten Last durchaus hinreichen. Der Sinn für das Zierliche, den wir bei der Hindelooper Bevölkerung schon mehrfach beobachtet haben, ist an diesen Stücken, wie es scheint, bis zu der äußerst zulässigen Grenze gegangen.

Fragen wir uns nun nach dem Ursprung dieser merkwürdigen Untersätze, so müssen wir uns wohl erinnern, daß die Hindelooper wie alle Bewohner der umliegenden Küstenplätze mit großer Bodenfeuchtigkeit und selbst mit gelegentlichen Überschwemmungen zu rechnen hatten, und es ist begreiflich, wenn man unter solchen Umständen die Kasten samt ihrem Inhalt nicht direkt auf den Boden aufstellen wollte. Die verhältnismäßig hohe Anbringung der Schlafstätten ist wohl auf dieselbe Ursache zurückzuführen und ebenso die auf Fig. 25 ersichtliche Gewohnheit, die Wiege auf einen eigens dazu gebauten hölzernen Untersatz zu stellen. Selbst an den Stühlen scheinen die zur Versteifung durchaus nicht mehr nötigen Zargen, die etwa spannenhoch über dem Fußboden zwischen den Stuhlbeinen angebracht sind, den Zweck zu haben, daß der auf dem Stuhle Sitzende die Füße nicht auf den nafs kalten Boden zu setzen brauchte, sie vielmehr etwas heraufziehen und auf den Zargen aufstellen könnte (vergl. Fig. 24). Aber selbst für die Stühle scheinen hölzerne Untersätze ähnlich demjenigen, auf dem die Wiege steht, seit Jahrhunderten in Gebrauch gewesen zu sein, wenn wir einen Beleg verallgemeinern dürfen, den ein Bild von Gabriel Metsu (1630—1667) darbietet. Dasselbe befindet sich unter dem Namen »Der Liebesantrag an die Friesin« in der Galerie zu Karlsruhe (Klass. Bilderschatz Nr. 83) und zeigt am linken Rande einen allerdings nur zur Hälfte sichtbaren Stuhl, der auf einen etwa fußhohen Thron gesetzt ist. —

Wenn wir uns nunmehr der Betrachtung der Einzelstücke an Möbeln und Hausrat zuwenden, so fassen wir dabei zunächst die Rückwand, wie sie Fig. 22 zeigt, ins Auge. Von den beiden Bettstätten ist die eine geschlossen,

die Türen der anderen sind geöffnet, aber auch hier reicht der Blick noch nicht bis zum eigentlichen Lager, vielmehr sind hinter den Türen noch ein paar Vorhänge angebracht, über die sich als oberer Abschluss noch ein schmaler Behangstreifen hinzieht. Diese Vorhänge bestehen ebenso wie das Schornsteinkleid, wie die Vorhänge vor den Fenstern und wie derjenige, der das kleine Guckfenster nach dem Flur hin bedeckt, aus einem bunt geblühten Kattun, und auch sie bezeugen wiederum die Vorliebe der Friesen sowohl für diese Stoffart als auch für die farbige Ausstattung des Wohnraumes. Ob in Hindeloopen die Kattunvorhänge auch gelegentlich allein den vorderen Abschluss der Bettstatt gebildet haben, so wie es auf dem mehrfach genannten Bilde von J. Koedyck »Holländische Stube« der Fall ist, kann ich nicht entscheiden.

Das Einsteigen in die Betten wird durch vorgestellte mobile Holztreppten von drei oder vier Stufen vermittelt. Dieselben haben zwei gefällig geschwungene Seitenwangen, die in der üblichen Weise mit Lackmalereien versehen sind. Diese Treppen sind nach Angabe der »Merkwaardigheden« erst eine neuere Einrichtung. Früher gebrauchte man ein schemelartiges Bänkchen dazu, welches Tags über für gewöhnlich seinen Platz unter dem Schranke hatte, wo es zwischen die Schemelstützen, auf denen der Schrank ruhte, geschoben wurde⁷⁰). Auch ein solches Bänkchen befindet sich im Besitze des Museums. Es ist vor der Bettstatt der Seitenwand aufgestellt und es ist mit Lackmalereien versehen, in denen die klugen und törichten Jungfrauen dargestellt sind.

Zur Ausstattung der Betten gehört der Bettwärmer, der an der Holzvertäfelung zwischen den Türen der Bettstätten seinen Platz gefunden hat. Dieses in Niederdeutschland früher weitverbreitete Gerät ist ein verdecktes Becken, welches mit glühenden Kohlen gefüllt wurde, und mit dem man zwischen Bettlaken und Oberbett hin- und herstrich, um auf diese Weise das Lager anzuwärmen. Jacobsson in seinem technologischen Wörterbuch I. S. 194 erklärt den »Bettwärmer« oder »Bettpfanne« als »eine geraume kupferne oder messingene getriebene flache Pfanne mit einem langen Stiel, die oben mit einem beweglichen und fest einschließenden Deckel versehen ist, welcher hin und wieder durchbrochene Löcher hat, damit die hinein geschütteten glühenden Kolen Luft haben und nicht ersticken, auch die Wärme verbreiten«, und er fügt über die Benützung des Geräts hinzu: »man füllet sie mit etwas glühenden Kolen an, und fährt mit dieser Pfanne kurz vor dem Schlafengehen in dem Bette hin und wieder herum, bis das Bette erwärmet ist«. Alledem entspricht der aus Messing gefertigte Bettwärmer der Hindelooper Stube genau, wie man aus Fig. 22 ersieht, wo auch die Dekoration des Deckels noch ein wenig zu erkennen ist. 13

Wie lange diese Bettwärmer schon im Gebrauch sind, scheint nicht genau bekannt zu sein. In Frankreich, wo sie mit dem Namen »bassinoire«

⁷⁰) Merkw. S. 9: »Vroeger had men daar een bankje onder staan, dat men gebruikte om er mede in de hooge bedstede te klimmen, waar voor later de fraai beschilderde trapjes in de plaats zijn gekomen.«

oder »chauffe-lit« bezeichnet werden, sind sie schon im 15. Jahrhundert bezeugt, zu welcher Zeit sie nach Havard's Angaben bereits in jedem besseren Haushalt sich vorfanden. Für die folgenden Jahrhunderte führt Havard dann eine große Reihe von Erwähnungen unseres Gerätes an, indem er ein im »Musée de Cluny« befindliches Stück des 17. Jahrhunderts abbildet, welches — abgesehen von der Dekoration des Deckels — ganz demjenigen der Hindelooper Stube gleicht ⁷¹⁾. Auch für die niederländischen Gegenden gibt er einen bildlichen Beleg des Bettwärmers im Ende des 16. Jahrhunderts, da er die auf einem flämischen Bilde sich findende Darstellung eines Kamins reproduziert, neben welchem der Bettwärmer an der Wand hängt ⁷²⁾. Ich möchte dazu noch zwei weitere Darstellungen, die dem 17. Jahrhundert angehören, hinzufügen und verweise auf das öfter genannte Bild von Koedyck und auf Jan Steen's Darstellung einer »Bauernhochzeit« in der kaiserlichen Galerie zu Wien, wo ein Knabe sich mit einem Bettwärmer zu schaffen macht ⁷³⁾.

An der einen Seite der Bettwand — gegen den Eingang zu — steht ein kleiner Tisch, der auf Fig. 22 zweimal zu sehen ist, da der links hängende Spiegel ihn noch einmal von der Seite zeigt. Dort erkennen wir auch, daß die beiden Fußbretter, zwischen denen unten noch eine Holzplatte liegt, beiderseits mit kräftigen Konturen ausgeschweift sind. Die obere Tischplatte ist ganz mit Fliesen belegt, eine Art, die auch außerhalb Hollands Nachahmung gefunden hat, wie denn Meiborg von der allerdings unter direktem holländischen Einfluß stehenden Ausstattung der nordfriesischen Pesel erzählt, daß in den meisten derselben »ein holländisches Teetischchen mit fliesenbelegter Platte« zu finden sei ⁷⁴⁾.

An der andern Seite der Bettwand, in der Ecke gegen die seitliche Fliesenwand, pflegt die Wiege zu stehen. Hier ist das Kind am meisten vor Zug geschützt, und hier ist es auch der im Bette liegenden Mutter am nächsten. Die Wiege steht, wie wir uns erinnern (vergl. Fig. 25), auf einem gemalten Untersatz. Sie ist ganz aus Holz gefertigt und mit Blumenranken und biblischen Bildern bemalt; letzteres vielleicht, um das darin liegende Kind gegen die Einwirkungen des Bösen zu schützen ⁷⁵⁾. Will die Mutter das Kind wiegen, ohne sich selbst vom Lager zu erheben, so benützt sie eine sehr einfache Vorrichtung, die man in der Hindelooper Stube des Berliner

71) H. Havard, »Dictionnaire de l'ameublement et de la décoration depuis le XIII^e siècle jusqu'à nos jours. I, 271 und I, 785. Vergl. auch ein ähnliches Gerät zum Bettwärmen ebenda III, 939: Artikel »moine«.

72) Ebenda II, S. 951. Fig. 688: Artikel »foyer«.

73) Knackfufs, »Künstlermonographien XIX«. S. 87. Abb. 25.

74) R. Meiborg, »Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig«. (Deutsch von R. Haupt.) S. 85.

75) Merkwaard. S. 10: »Zoo er evenwel kinderen in huis zijn, staat hier, op een beschilderd zoldertje, de wieg, die van hout gemaakt en almede met bijbelsche voorstellingen beschilderd is.« Eine ähnliche Art holländischer Wiegen ist abgebildet in: »Zur Geschichte der Kostüme« (München, Braun & Schneider), Münchner Bilderbogen Nr. 499. Dort besteht der Untersatz aber nicht aus einem Kasten, sondern aus einem bock-ähnlichen Gestell von zwei Paar Kreuzbeinen, die durch drei Zargen miteinander verbunden sind.

Volkstrachtenmuseums besichtigen kann. Dort ist nämlich an der Decke oberhalb der Wiege ein etwa fußlanger einfacher Holzstab im Gleichgewicht aufgehängt, an dessen beiden Enden je ein Bindfaden befestigt ist. Der eine derselben ist straff gespannt an einem Seitenknopf der Wiege gefestigt, der andere dagegen ist in das Bett der Wöchnerin geleitet, und diese braucht nur wenig an ihm zu ziehen, um vermittels der Hebelwirkung des Holzschwengels die Wiege alsbald in Schaukeln zu versetzen. Ebenso ist sie dann natürlich auch in der Lage, durch Festhalten ihres Bindfadens das Schaukeln der Wiege wieder aufhören zu lassen.

Zur Wartung der Kinder gehört auch noch ein anderes Möbel, welches, wie Fig. 23 zeigt, an der Bettwand zwischen den beiden Bettstätten einen Platz gefunden hat. Dasselbe besteht aus einem leichten Gestell aus Stäben,



Fig. 26. Hindeloooper Sitzkasten für Kinder.
Lackgemaltes Modell im German. Nationalmuseum.

die in ihrer halben Höhe eine runde Holzplatte tragen. Auf dieser Platte steht das eigentliche Hauptstück der ganzen Einrichtung, ein zweihenkeliger, grünglasierter irdener Kohlentopf mit vier Löchern. Das ganze Gestell, das oben noch eine Art Tischplatte trägt, ist ringsum mit einem großen Tuchmantel umhängt, der dazu bestimmt ist, die von dem Gluthafen aufsteigende Wärme aufzufangen, und mit dem die Mütter ihre jungen Kinder, die sie auf dem Schoße halten, bedecken, um sie auf diese Weise warm zu halten. Das Ganze ist im Grunde nur eine etwas komplizierte Verwendung des Gluthafens, auf den wir später noch zu sprechen kommen werden, und die Vorrichtung, die mir nur in diesem einzigen Exemplare bekannt geworden ist, für die ich auch weder aus Schriftquellen noch aus Abbildungen weitere Belege beibringen konnte, scheint im allgemeinen in den Kreis der Kaminländer zu gehören, wo es an einer so nachhaltig wirkenden Wärmequelle fehlt, wie sie unser Ofen darbietet.

In diesem Zusammenhange möchte ich auch endlich ein kleines Möbel erwähnen, welches im Museum nur in einer kleinen Nachbildung vertreten ist, nämlich das Kleinkinderstühlchen, das ich in Fig. 26 abbilde. Wie man sieht, ist es mehr ein Sitzkasten als ein Stuhl in unserem Sinne, und die in dieses Möbel hineingesetzten Kinder sind so eingezwängt, dafs an viel Bewegung, vor allem der Beine, nicht zu denken ist. Dafür aber haben diese Kasten, die ungefähr einem unserer Küchen-Salzfässer ähnlich sind, den großen Vorzug, dafs sie die Kinder vor jeglichem Hinfallen sicher bewahren. Auch sie sind wie alle anderen Kastenmöbel in der geschilderten Lackmalerei verziert.

Damit könnten wir nun die Betrachtung der Hinterwand beschließen, wenn uns hier nicht zum ersten Male eine Dekoration begegnete, die sich über alle Wände des Gemaches gleichmäfsig ausdehnt, eine Dekoration, die die ganz besondere Vorliebe, den Stolz und zum guten Teil auch den Reichtum der Hindelooper ausmacht. Die ganz erstaunlich reiche Ausstattung des Gemaches mit Porzellan mufs jedem, der diese Stube betritt, sofort in die Augen fallen. Die Anordnung ist, wie Fig. 23 zeigt, eine sehr einfache: an der Leiste zwischen den Betttüren und dem darüber befindlichen Börde hängen Porzellanschälchen, meist in blauer Dekoration, die sogenannten »Klapmutsen«, die, ich weifs nicht aus welchem Grunde, ihren Namen von einer Klapp- oder Reisemütze empfangen haben. Sie sind an einem Bindfaden aufgehängt, der durch ein in den Unterrand gebohrtes Loch gezogen ist. Oberhalb des Börtes hängt eine stattliche Reihe ganz besonders prunkhafter großer Schüsseln, die sich von dem dunkelbraunen Grunde des Eichenholzes leuchtend abheben. Unter den Lücken zwischen ihnen stehen endlich noch kleinere Porzellankumpen, die als »Kraaikkoppen« bezeichnet werden, deshalb, weil in dem Grunde dieser Obertassen häufig das Bild einer Krähe sich findet ⁷⁶).

Die überreiche Ausstattung mit den feinsten Porzellantellern setzt sich in der gleichen Weise auch an den übrigen drei Wänden fort, genau gleich an der anderen Bettwand, sehr ähnlich an den beiden Fliesenwänden (vergl. Fig. 23). Auf allen Börtten, auf dem Schornsteinmantel (Fig. 22) sowie auf dem Aufsätze des Teeschrankes, den wir noch kennen lernen werden, überall stehen blau dekorierte Porzellankumpen, -Schüsseln usw., und an der seitlichen Fliesenwand begegnet uns ein besonderes Börd, welches mit Klapmutzen besetzt ist, die sich in zwei Reihen an der Wand fortsetzen ⁷⁷).

Alle diese Porzellanplatten sind blau gemalt, und sie passen in dieser Dekoration vortrefflich zu der blauen Bemalung der Wandfliesen, die sie im

76) Merkwaard. S. 8/9: »Tuschen de lijst en de deuren hangen meest blaauw porseleinen kommetjes, klapmutsen genaamd, en wel aan een touwtje door een gat, dat in den onderrand is geboord. De bovenlijst pronkt met groote porseleinen schotels en gelijke kommen, kraaikkoppen genaamd, er tusschen.«

77) Merkwaard. S. 10: »Boven op de kroonlijst van dit kastje, gelijk verder op den schoorsteenmantel, de keeft en alle lijsten staan blaauw porseleinen kommen, schotels enz. Zelfs zijn alle tusschenruimten aan den zijmuur aangevuld met hangende porseleinen kommetjes (klapmutsen).«

übrigen aber an leuchtender Schönheit weit übertreffen. Die Vorliebe für das Porzellan bestätigt wiederum den Sinn für das Feine und Zierliche, den wir auch sonst schon beobachtet haben. Sie ist unzweifelhaft, ebenso wie die bunten Malereien an den Möbeln und wie der häufige Gebrauch der farbig geblühten Kattune als eine Folge der lebhaften Handelsbeziehungen anzusehen, welche die Holländer mit Ostindien unterhielten. So finden wir schon auf dem mehrfach genannten Bilde J. Koedyk's aus der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Reihe von Tellern — freilich wohl aus Fayence — als Dekoration des Kaminbörtes, und an derselben Stelle finden wir wenige Jahrzehnte später auf dem ebenfalls schon genannten Bilde P. v. Slingeland's

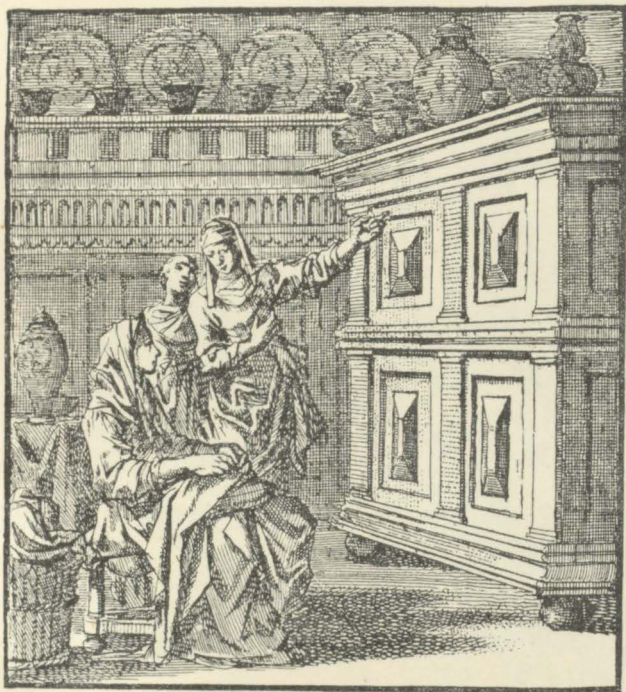


Fig. 27. Jan Luikens Bild: „Het porselijn“.

eine Anzahl von fünf Schüsseln aufgestellt, die in der Form völlig den Klappnetzen gleichen, und die — nach dem Glanz zu urteilen — wohl aus Porzellan bestehen und demnach unbedingt für asiatische Importwaare gelten müssen. Den großen Reichtum an Porzellan bezeugen auch zwei Bilder, die J. Luiken a. a. O. auf Seite 118, Fig. XXXIV unter dem Namen »Het porselyn« und auf Seite 160, Fig. XLVI mit der Bezeichnung »Het thee = en koffy = gereedschap« darbietet, und die ich in Fig. 27 und 28 wiedergebe. Dort begegnen uns schon alle die Formen an Vasen, Schüsseln und Kumpen, die wir in der Hindelooper Kamer wiederfinden. Schon dort dienen sie wohl lediglich als Dekoration, und sie haben sich mit der gleichen Bestimmung über ein Jahrhundert lang in Hindeloopen erhalten. Die Merkwürdigkeiten geben darüber hinreichende Auskunft, wo wir mit wahrem Er-

staunen lesen, dafs noch im Jahre 1847 in Hindeloopen ein Nachlaß verkauft wurde, unter dem sich folgende ansehnliche Menge Porzellan befand: zwei Dutzend ostindisches blaues Teegerät von der grofsen Sorte, über dreifsig halbe Dutzend ebensolches Gerät, ein vollständiges blaues Teeservice, eine rote, japanische, porzellanene Fischschüssel mit Durchschlag, vier Leuchter, ungefähr 300 Stück Tischeller und Schüsseln, unter denen viele komplette Garnituren, zwei Salatnäpfe, 28 grofse Kumpen usw., zu viel, um sie einzeln aufzuführen⁷⁸⁾. —

Fast genau dieselbe Erscheinung wie die Hinterwand bietet nun auch die linke Seitenwand insofern, als wie wir sahen die Mitte derselben gleich-



Fig. 28. Jan Luikens Bild: „Het thee-en kofij-gerudschap“.

falls von einer Bettstatt eingenommen wird, an deren oberer Vertäfelung ebenfalls die reiche Porzellandekoration sich findet. Es ist die sogenannte »Zijdbedstede«. Vor ihr steht der Schemel zum Einsteigen, den wir schon früher kennen lernten. Aber es ist hier doch ein Unterschied gegen die anderen Lagerstätten hervorzuheben, denn dieser Verschlag dient, wie die Merkwaardigheden berichten, gewöhnlich überhaupt nicht zum Schlafen, viel-

78) Merkwaard. S. 21: »Eene aanzienlijke partij Porcelein, bestaande hoofdzakelijk in: 2 dozijnen Oostindisch blaauw theegoed, groote soort, ruim 30 halve dozijnen dito, 1 volledig blaauw theeservies, 1 rood Japansch porceleinen vischschotel met doorslag, 4 kandelaren, ongeveer 300 stuks porceleinen tafelborden en schotels, waaronder vele stellen compleet, 2 saladebakken, 28 groote kommen enz. te veel om op te noemen.«

mehr wird er meist als eine Art Prunkschrank benutzt, in welchem gemalte Feuerkiesen, Bänkchen, Kannen, große Schachteln etc. untergebracht werden ⁷⁹⁾.

An der einen Seite dieser Seitenbettstatt, gegen die Fensterwand zu, befindet sich der bereits geschilderte kleine Vorplatz. Das Fensterchen dorthin ist mit einem geblühten Kattun verhängt. Unter demselben steht, in der beschriebenen Weise von Schemeln getragen und mit Lackmalereien verziert, ein Lese- oder Schreibpult, welches zum Teil ebenfalls mit Tellern und Kumpen von Porzellan besetzt ist ⁸⁰⁾.

Pfeifengestell und Mangelbrett vervollständigen die Ausstattung der Flurwand neben diesem Schreibpulte. Das Mangelbrett ist geschnitzt und bemalt und trägt die Jahreszahl 1764. Es ist das Gerät, welches zum Rollen der Wäsche gebraucht wird und, seit mehr als drei Jahrhunderten in den nördlichen Küstengegenden im Gebrauch, stets mit besonderer Sorgfalt behandelt und mit Schnitzwerk und farbiger Zierde ausgestattet ist ⁸¹⁾.

Schließlich haben wir auf dieser Stubenseite noch den bereits erwähnten Schrank ins Auge zu fassen, der in der hinteren Ecke neben dem Durchgange über den beschriebenen Untersatzschemeln aufgestellt ist, und den wir in Fig. 29 zur Darstellung bringen. Wir sehen einen schweren Eichenschrank vor uns, mit dicken Kugelfüßen, reich verziert in kräftiger Schnitzerei und mit schönen Säulenstellungen, die in Verbindung mit einem durchlaufenden Quergesims den Schrank in zwei obere kleinere und zwei untere größere Fächer teilen. In dem Unterbau sitzt eine durchlaufende Schublade, die mit drei kräftigen Löwenköpfen geziert ist. Der Aufsatz des Schrankes ist vor allem charakterisiert durch eine geschnitzte Kopfleiste mit einer Vase in der Mitte, von der nach den Seiten Rankenwerk mit darin sitzenden Vögeln auslaufen. Dieses Motiv kehrt an den niederländischen Schränken, für deren Geschichte ich im übrigen wieder auf Brinckmann a. a. O. S. 651 ff. verweise, sehr häufig wieder.

Auffällig mag es immerhin erscheinen, daß der geschilderte Schrank mit Schnitzwerk verziert und nicht wie die übrigen Kastenmöbel mit Lackmalerei ausgestattet ist. Der Grund liegt in der großen Dauerhaftigkeit dieser riesigen Eichenmöbel, die sämtlich bereits in einer Zeit entstanden sind, wo der Geschmack ihrer Erbauer noch nicht an der koloristischen Ausstattung, sondern in plastischer Behandlung des Möbels sein Gefallen fand. Jedenfalls sind lackgemalte Schränke, die doch der übrigen Ausstattung entsprechen würden, in Hindeloopen, wie es scheint, nicht vorgekommen, denn auch die

79) Merkwaard. S. 9: »Eene dergelijke hooge slaappaats, de zijbedstede geheeten, met fraai beschilderd trapje er voor, bevindt zich aan de achterzijde van het vertrek, is met dergelijk beschootwerk en porselein versierd, en dient meest tot eene pronkkast voor geschilderde stoven, bankjes, butten of groote doozen enz.«

80) Merkwaard. S. 9/10: »Onder het venster, dat in het portaal uitziet, en waar voor eene net geplooid Oostindische doek aan een koperen roedje hangt, staat een beschilderde lessenaar, met porceleinen borden en kommen er op.«

81) Vgl. Brinckmann, a. a. O. S. 680 ff, wo die Mangelbretter eingehend behandelt und wo mehrere reich verzierte Stücke abgebildet sind.

Merkwaardigheden sagen ausdrücklich: neben der Seitenbettstätte »steht ein Schrank von schwerem Eichenholz, mit Schnitzwerk verziert«⁸²⁾.

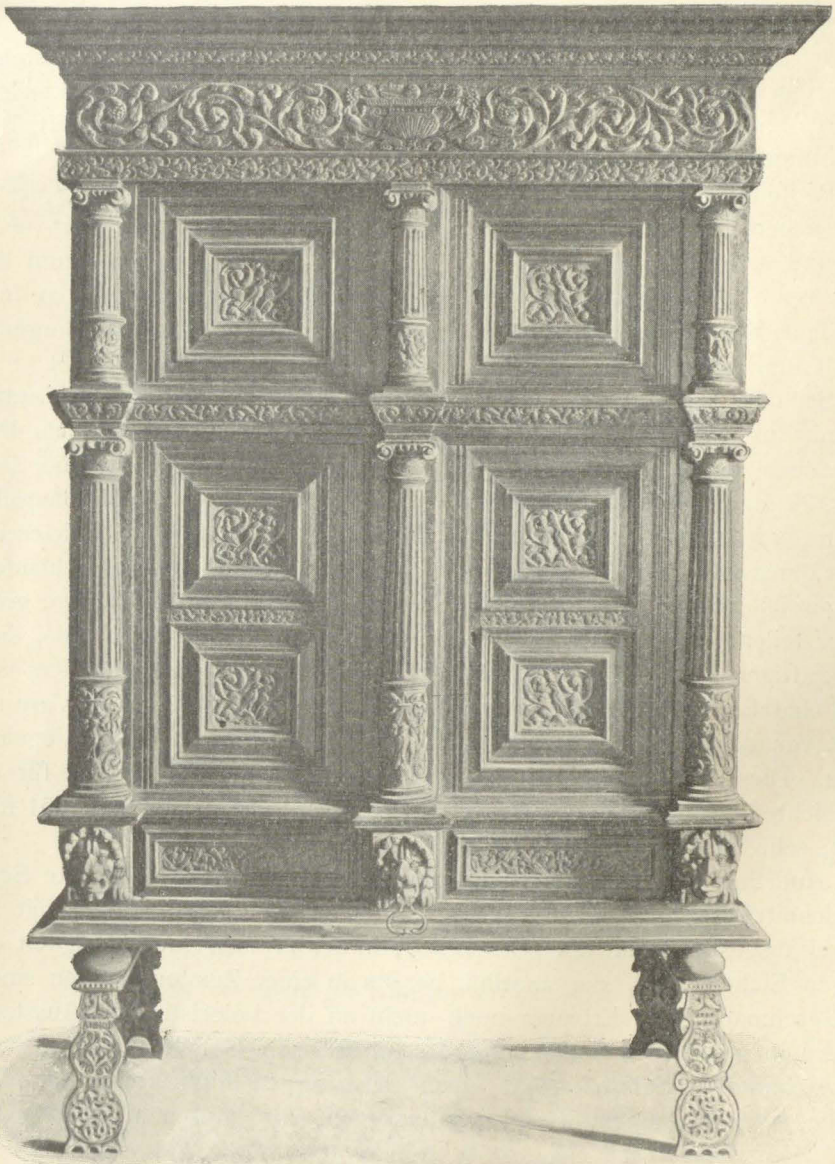


Fig. 29. Hindelooper geschnitzter Eichenschrank im German. Nationalmuseum.

Unter dem Schranke hatte früher der Einsteigschemel für die Bettstätte seinen Platz, jetzt steht ein blanker kupferner Topf darunter. Oben auf dem

82) Merkw. S. 9: »Daar nevens staat eene kast of keeft van zwaar eikenhout, met snijwerk versierd. Zoo deze onder open is en op schammels staat, voegt er een glad geschuurde koperen doofpot onder.«

Aufsatz dagegen liegt während des Sommers der Schlitten, dessen Abbildung wir in Fig. 30 darbieten. Auch dieses kleine Gerät setzt uns in Erstaunen wegen der reichen Dekoration, die es erfahren hat, und die aus einer Mischung von plastischer und koloristischer Ausstattung erwachsen ist.

Die dritte Wand, die Fensterwand, wird in ihrer Ausstattung fast völlig durch den Kamin nebst allem Zubehör bestimmt, die wir bereits kennen gelernt haben. Es erübrigt uns also nur noch, die Möbel, Geräte und Dekorationsstücke ins Auge zu fassen, die sich im Mittelraum der Stube finden, und die sich ferner an die letzte Wand, die ungegliederte breite Fliesenwand anlehnen, von der die Fig. 23 ungefähr noch die ganze hintere Hälfte erkennen läßt.

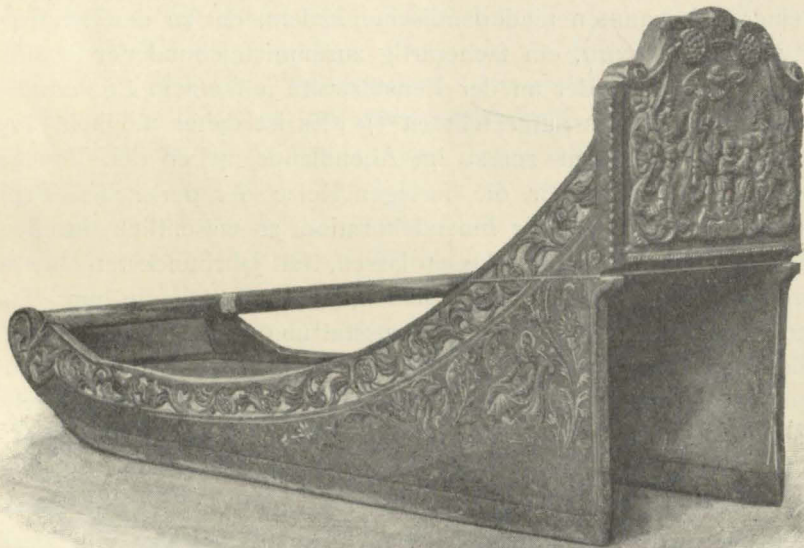


Fig. 30. Geschnittener und bemalter Hindelooper Schlitten im German. Nationalmuseum.

Bleiben wir zunächst bei dieser Wand, so wird die Mitte derselben deutlich markiert durch die auf Schemeln ruhende lackbemahte Truhe, die auf dem linken Rande von Fig. 23 gerade noch sichtbar ist. Über ihm hängt in der Mitte der Wand, schräg gegen diese gestellt, der Spiegel, von einfacher viereckiger Form aber dadurch bemerkenswert, daß er den aus Schildpat gefertigten Rahmen besitzt, den auch die Merkwürdigkeiten ausdrücklich als zu seiner Ausstattung gehörig hervorheben⁸³). Das über diesem Spiegel angebrachte mit zwei Reihen von Klapmützen besetzte Tellerbörd haben wir schon kennen gelernt. Erwähnenswert daran sind nur die beiden wenig ausgeschweiften Seitenwangen. Es hängt vor dem oberen Teile der Wand, der nicht mehr mit den reicher dekorierten Fliesen, sondern mit den einfacheren sogen. Springern belegt ist.

83) Merkw. S. 10: »De kleine spiegel, als mede de groote spiegel tegen den zijmuur, hebben lijsten van bewerkt glas of schildpat.«

Bezüglich der Ausstattung der erwähnten Möbel muß ich noch bemerken, daß über der Truhe ein kleineres, auf vier kurzen gedrehten Beinchen ruhendes Kästchen aufgestellt ist mit silberbeschlagenen Gebetbüchern und mit einer Porzellanvase, in der ein Bündel Pfauenfedern steckt, die sich zum Teil schon in dem darüber befindlichen Spiegel widerspiegeln. Die Merkwürdigkeiten erwähnen, soviel ich sehe, diesen Federnstrauß nicht, aber man sagt mir, daß er in jeder Hindeloopener Stube an dieser Stelle angebracht würde. In der Tat paßt das bunte Farbenspiel der schillernden Federn gut zu dem ganzen koloristischen Wesen des Zimmers, und ich möchte wenigstens darauf hinweisen, daß schon auf dem unter dem Namen »Der Liebeszauber« bekannten, im Städtischen Museum zu Leipzig befindlichen Bildchen eines unbekanntes niederländischen Malers, der zu den Schülern des Jan van Eyck gezählt wird, ein fächerartig zusammengebundener Strauß von Pfauenfedern sich findet, der an der Fensterwand auf einem Stollenschränke unterhalb des Hohlspiegels aufgestellt ist⁸⁴). Es ist daher möglich, daß die Holländer, die wie bekannt zuerst im Abendlande neben den Venetianern eine volle Empfänglichkeit für die farbigen Reize der persischen Teppiche gehabt haben, die sich in ihrer Innendekoration so wesentlich durch orientalische Farbenpracht haben beeinflussen lassen, seit Jahrhunderten eine solche Freude am farbigen Schimmer gehabt haben, daß sie auch die bunte Pfauenfeder ständig in den Kreis ihrer Zimmerausstattung gezogen haben.

Zu beiden Seiten des Spiegels hängen je ein Paar lackgemalte Schüsseln und Holzteller, die genau in derselben zierlichen Blumendekoration sich darstellen, wie wir sie an den Möbeln gefunden haben. Eine Kleiderbürste mit silbernem Rückenbeschlag ist hier auch noch zu erwähnen⁸⁵).

Neben dieser Mittelgruppe der Wand bemerken wir nun auf der linken Wandhälfte, nach den Fenstern zu, einen Glasschränk, der viel zierliches Porzellan und ganz kleines in Silber gefertigtes Hausgerät wie Kinderspielzeug enthält. Es ist der sogenannte Teeschränk, von dem die Merkwürdigkeiten in einer, den Verhältnissen des Museums genau entsprechenden Weise berichten: »Auch der Teeschränk enthält blaues Porzellan von der feinsten Sorte und allerhand silbernes Hausgerät in groß und dazwischen in Miniaturnachbildung. Unter diesen letzteren mannigfaltigen Gegenständen, als Wagen, Tischen und Stühlen, sind auch Pferde, Kühe u. s. w. vertreten, sodaß es beinahe keinen Gegenstand des häuslichen Lebens gibt, der hier nicht im Kleinen in Silber nachgemacht wäre, sogar bis auf den Sarg, der noch vor kurzer Zeit [also um 1850] in einem Nachlaß verkauft wurde«⁸⁶).

84) Vgl. Knackfuss, »Künstlermonographien XXXV«, Hubert u. Jan van Eyck. Abb. 88.

85) Merkwürdigkeiten S. 10: »Onder de kleine spiegel hangt een kleerborstel met zilver overtrokken.«

86) Merkwürd. S. 10; »Ook de theekast bevat dergelijk porcelein van de fijnste soort, met allerhande zilveren huisgeraden in het groot en in miniatuur er tusschen. Bij deze laatste menigvuldige voorwerpen, als wagens, tafels en stoelen zijn ook paarden, koeijen enz. gevoegd, zoodat er bijna geen voorwerp van huishoudelijk gebruik bestaat, dat hier niet in het klein in zilver nagemaakt is, tot zelfs eene doodkist toe, die nog voor eenigen tijd in een boedel is verkocht.«

Die Ausstattung der gegen die Bettwand zu gelegenen hinteren Wandseite, die man auf Fig. 22 noch voll überblicken kann, ist bald aufgezählt. Wir bemerken dort zunächst einen gegen die Wand geklappten ovalen Tisch, dessen Besprechung wir aber ausstehen lassen, da wir später noch kurz darauf zurückkommen werden. Es folgt dann unter einem schildpat-umränderten kleinen Spiegel und einem lackgemalten Servierbrett, die an der Fliesenwand hängen, noch eine zweite Truhe, die wie die erste ihresgleichen auf kerbschnittverzierten und gemalten Schemeln steht. Auch diese Truhe ist mit Lackmalerei verziert, und das scheint der einzige Punkt zu sein, worin sich die Hindelooper Kamer des Museums von den Angaben der Merkwaardigheden unterscheidet, wenn anders dieselben tatsächlich diese Truhen als die »kastjes« im Auge haben, von denen sie berichten, dafs sie innen genau wie die Wände der Stube mit Fliesen ausgelegt seien, dafs ihr Äufseres aber durchweg aus schierem Eichenholz mit Rahmen und Leistenwerk bestünde⁸⁷⁾. Diese Art der Truhen würde sich dann also näher zu dem besprochenen eichenen Schranke als zu den übrigen, im ganzen auf einer jüngeren Entwicklungsstufe stehenden lackgemalten Möbeln stellen.

In der hintersten Ecke, dicht neben dem Paneelwerk der Bettwand hängt die friesische Uhr, deren Zifferblatt mit einem ausgesägten, bemalten und vergoldeten Rahmen umgeben wird. Zwischen dem Stirnbrett und dem Rückenbrett der Uhr ist das ganze Werk frei sichtbar, sie hat also kein eigentliches Gehäuse, und sie wird deshalb mit einem nach beiden Seiten herabhängenden Tuche bedeckt, um das Werk von Staub rein zu halten. Die Merkwaardigheden, die doch wohl nur diese Art von Wanduhren im Auge haben, bezeichnen dieselbe als altfriesische »stoeltjeklok« (S. 10), d. i. soviel wie Stühlchen-Uhr, ein Name, den ich nicht näher zu deuten vermag. Die von dem Uhrwerk herabhängenden Ketten und Gewichte laufen, wie auch Fig. 22 erkennen läfst, in einer deckelartigen Führung aus Eichenholz, deren Vorderseite einen kräftig geschnitzten Fruchtkranz mit Amoretten von bemerkenswerter Schönheit trägt, eine Schnitzerei, die etwa mit den gleichen schönen Arbeiten an den Mangelbrettern zusammengestellt werden muß⁸⁸⁾.

So also haben wir die Wände des Gemaches in ihrer Ausstattung ringsum gemustert, und es bleibt uns nur noch übrig, die in der Mitte des Raumes aufgestellten Möbel zu betrachten. Die dahin gehörende Wiege haben wir schon kennen gelernt, anders aber ist es mit Tisch und Stühlen, die ungefähr in der Ecke zwischen Fenster und Fliesenwand stehen, wo sie bei Mahlzeiten und ähnlichen Versammlungen des Familienkreises zu dienen haben. Über die verschiedenen Arten der in Hindeloopen üblichen Tische geben uns die Merkwaardigheden deutlichen Aufschluß, denn sie bemerken darüber: »Es

87) Merkwaard. S. 11: »De overige ruimte is met kastjes bezet, waarvan het buitenwerk alsmede uit glad eikenhout met paneelwerk eu lijsten bestaat, en van binnen met steentjes opgezet, even als aan de muren.«

88) Besonders möchte ich hier zum Vergleiche auf ein von Brinckmann, a. a. O. S. 680 abgebildetes, sehr schön geschnitztes Mangelbrett verweisen, welches mit der Jahreszahl 1589 bezeichnet ist, und das auch Brinckmann der »holländischen Art« zuweist.

waren dreierlei verschiedene Tische in Gebrauch, schmale, die an zwei Seiten auf- und niedergeklappt werden konnten und »Holländische Tische« hießen, ferner runde oder Mangeltische und endlich ovale »Vlap aan de wand« genannt, die alle bunt bemalt sind, und von denen die letztgenannten auf drei Beinen stehen, um aufgeschlagen platt gegen die Wand gestellt zu werden⁸⁹⁾. Von diesen drei Tischsorten haben wir die ovale bereits kennen gelernt, denn wir erinnern uns, daß wir einen solchen Tisch genau so, wie die Merkwürdigheden es beschreiben, an der seitlichen Fliesenwand (vgl. Fig. 22) angelehnt fanden. Ich möchte aber noch darauf aufmerksam machen, daß die Platten dieser Tische beiderseitig mit Lackmalereien versehen sind, da beim Aufklappen derselben je nach dem Geschmack der Bewohner auch die Unterseite der Platte als Schauseite benützt werden kann. Das eine der drei Beine wird dabei zur Seite geklappt, sodaß es mit den beiden anderen ungefähr in einer Ebene liegt.

Dreibeinig wie die ovalen scheinen auch die runden oder »Mangeltische« meist gewesen zu sein, denn nach Angabe der Merkwürdigheden fand man unter der Uhr, wo im Museum eine Truhe steht, häufig einen »zierlich gemalten runden Tisch auf drei Füßen, den sogen. Mangeltisch«⁹⁰⁾.

Die Stühle, die um den mit Teegesirr aus Porzellan besetzten Tisch herumstehen, zeigen alle die gleiche Bauart. Es sind leicht und schlank gebaute Möbel mit gedrehten Beinen und hohen Lehnen, die übereinander je drei ausgeschnittene Rückenbretter tragen, während zwischen den Beinen zweimal vier runde Zargen sich befinden, von denen die unteren — wie ich bereits erwähnte — etwa eine Spanne über dem Fußboden, die oberen aber kurz unter dem Sitze angebracht sind, sodaß die Stühle bei aller Leichtigkeit doch infolge der doppelten Versteifung der Beine einen sehr festen Eindruck machen. Das ganze Gestell ist mit einem gleichmäßigen Anstrich in sattgrüner Lackfarbe überzogen, der die Stühle im Gegensatz zu den bunt gemalten Kästen als eine besondere Möbelgattung für sich charakterisiert und ihnen in dieser Umgebung fast möchte man sagen einen würdevollen Schein gibt⁹¹⁾. Der Sitz ist aus Schilf geflochten.

Auch für diese Art der Stühle ist in Anlehnung an die Werke der holländischen Malerei ein Alter festzustellen, welches mindestens bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück reicht, denn die gleiche Form der Stühle findet sich schon auf den von mir öfter angeführten Bildern von J. Koedyck, P. v. Slingeland, P. de Hooch und Gabr. Metsu. Dazu könnte man noch auf des letztgenannten Meisters Bild »Beim Frühstück« in der Dresdener Galerie

89) Merkw. S. 10: »Er waren drieërlei tafels in gebruik: smalle, die aan twee zijden konden op- en neergeslagen worden en Hollandsche tafels heetten, ronde of mangeltafels en ovale, vlap aan de wand genaamd, die alle bont beschilderd zijn, terwijl de laatste en op drie beenen staan, om, opgeslagen, plat tegen den muur geplaatst te worden.«

90) Merkw. S. 10: »Daar onder staat eene fraai beschilderde ronde tafel op drie pooten, de mangeltafel genaamd.«

91) Merkw. S. 10: »De stoelen met hooge ruggen of bekkelingen waren alle groen geverwd.«

oder auf eine Reihe von Bildern Jan Steen's verweisen, die in der erwähnten Monographie Adolf Rosenberg's (Hrsg. H. Knackfufs) in Abb. 16, 20 u. 21 wiedergegeben sind.

Das auf dem Tische aufgestellte Teegeschrir entspricht ungefähr dem, was auch J. Luiken's Kupferstich als »het thee- en koffy-gereedschap« (vergl. Fig. 28) zur Darstellung bringt. Besonders im Anschlufs an dieses Bild ist es vielleicht nicht unnötig, daran zu erinnern, dass der Tee in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Ostasien nach Europa gebracht war. Der Import wurde von den Holländern besorgt, und diesem Umstande ist es wohl in erster Linie zuzuschreiben, dafs bis auf den heutigen Tag der Tee als Hausgetränk von den Friesen beträchtlich mehr geschätzt und getrunken wird als im übrigen Deutschland, wo der gleichfalls im 17. Jahrhundert eingeführte Kaffe während des 18. Jahrhunderts im Bürgertum und seit etwa den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts auch in den bauerlichen Kreisen zu allgemeiner Geltung gelangt ist ⁹²⁾.

Schliesslich fassen wir noch ein kleines Möbel ins Auge, welches wir unter den Stühlen der Hindelooper Kamer in mehreren Exemplaren aufgestellt finden. Es sind die sogenannten Feuerkieken, die im Holländischen als »stoof« bezeichnet werden ⁹³⁾, und deren eine auf Luiken's Kupferstich »de haardstee« im Vordergrunde links abgebildet ist (vergl. Fig. 24). Wir sehen dort ein im Grunde sehr einfaches Gerät, einen viereckigen hohlen Holzkasten mit durchlöcherten Wänden und seitlich angebrachter Tür, in welchen ein irdener Topf mit glühenden Kohlen hineingesetzt wird, und der zum Wärmen der Füfse dient. Auch die Feuerkieken der Hindelooper sind genau von der gleichen Form, ihre Wände sind mit Lackmalereien verziert, was — wie wir nicht übersehen dürfen — bei der beständig einwirkenden Wärme als ein gutes Zeugnis für die Haltbarkeit dieser Dekorationsweise betrachtet werden mufs.

Gehen wir der Geschichte dieser Feuerkieken etwas näher nach, so werden wir zu dem Schlufs kommen, dafs dieselben recht eigentlich als ein Gerät der Kaminländer gelten müssen. So sind sie denn auch z. B. in Frankreich weit verbreitet gewesen, wo sie mit den Ausdrücken »chaufferette« und »chauffe-pied« bezeichnet wurden ⁹⁴⁾. Schon in französischen Inventaren des 14. und 15. Jahrhunderts kommen derartige Gluttöpfe in Schlössern und auch in bürgerlichen Küchen häufig vor. Aber das waren nur offene Kohlentöpfe ohne irgend welchen deckenden Schutz, die den Frauen, die sie benutzten, häufig die Unterkleider in Brand setzten. Daher hat man sie denn schon im Laufe des 16. Jahrhunderts in einen Kasten mit durchbrochenen Wänden eingeschlossen, wofür aus eben dieser Zeit von Havard I., 787 Fig. 532 ein bildlicher Beleg beigebracht wird, während ihm die früheste schriftliche Erwähnung erst aus dem Jahre 1615 bekannt ist.

92) Vergl. A. Schultz, »Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh.« München 1903. S. 329.

93) Vergl. auch Brinckmann, a. a. O. S. 693.

94) Vergl. Havard, a. a. O., unter den oben angegebenen Stichworten, sowie auch den Artikel »chauffette«.

Die Feuerkieke hat sich dann in den folgenden Jahrhunderten sehr weit ausgebreitet. Im 17. Jahrhundert findet sie sich im holländischen Hause in stetem Gebrauch, eine Tatsache, zu deren Beleg ich wieder auf die Bilder von Koedyck und Slingeland, sowie auf die in Rosenberg's Monographie in Abbildung 16 und 20 reproduzierten Bilder Jan Steen's verweise. Auch in den übrigen niederdeutschen Gegenden war und ist bis heute die Kieke in Gebrauch, so erwähnt sie z. B. Andree in seiner »Braunschweiger Volkskunde« S. 261 unter den Namen »füerkike« oder »huchtelpott«. Der einzige Unterschied gegen unsere Hindelooper Exemplare besteht dort darin, daß der Umschließungskasten nicht aus Holz, sondern aus Messing besteht. In der gleichen Ausstattung sind sie in rheinischen Gegenden zu finden, und auch Jacobsson's Technologisches Wörterbuch gibt ihnen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die gleiche Beschreibung. In Deutschland ist dieses Wärmegerät, Feuertopf samt Schutzkasten, sogar schon beträchtlich früher belegt als in Frankreich, denn Andree a. a. O. macht mit Recht darauf aufmerksam, daß schon Saxo Grammaticus in seiner *Historia danica* um 1200 das Fußwärmen durch ein »calidum laterculum cistula crebris foraminibus distincta inclusum« erwähnt. In diesem Punkte bedürfen also Havard's Angaben der Ergänzung, und außerdem dürfen wir hier wohl auch darauf hinweisen, daß der einfache irdene Gluthafen schon beinahe 3000 Jahre vor Saxo Grammaticus in den nördlichen Ländern im Gebrauch war, denn in England haben sich Beispiele davon schon aus der früheren Bronzezeit gefunden, die jetzt im British Museum aufbewahrt werden und in dem Fachkatalog desselben — *British Museum. A guide to the antiquities of the bronze age. 1904* — in Fig. 21. und 22. abgebildet sind.

Mehr nebenbei möchte ich zum Schluß noch erwähnen, daß in einfacher Ausstattung die Feuerkicken auch heute noch bei Händlern und Marktfrauen selbst in Deutschland im Gebrauche stehen. So kann man auf dem Marktplatze in Nürnberg ihre stete Verwendung beobachten, und das gleiche berichtet Havard von den französischen Städten, wo sie in dieser einfachen Art unter dem Namen »gueux« bekannt sind⁹⁵). —

Wenn wir damit die Hindelooper Kamer verlassen, so tun wir das nicht, ohne noch einmal den Blick über das ganze Gemach streifen zu lassen, dessen Einzelheiten wir kennen und, wie ich hoffe, auch in mancher Hinsicht verstehen gelernt haben. Die Freude am Reinlichen und Zierlichen, die Sorgfalt in der Behandlung der Einzelheiten und die Lust an der Farbe, das ist es, was neben der lichten Geräumigkeit dem Gemache seinen Charakter gibt. Derselbe wird freilich wesentlich noch getragen und verstärkt durch die bedeutende Wohlhabenheit, über welche die Bewohner zu verfügen hatten. Die Menge kostbaren Porzellans haben wir ausdrücklich hervorgehoben. Außerdem aber ist noch ein bedeutender Reichtum an silbernem Geräte zu betonen, mehr wohl noch als er in der Stube des Museums dargestellt ist, und es scheint, daß die Vorliebe für silberne Ausstattung der Geräte den Friesen

95) Havard, a. a. O. II. S. 1234.

gewissermaßen im Blute liegt, denn wir finden sie nicht nur in Holland, sondern auch aus Nordfriesland berichtet uns Meiborg a. a. O. S. 187, daß in dem Nachlaß eines 1666, also kurz nach dem 30-jährigen Kriege verstorbenen Hufners sich Sachen befanden wie eine Kleiderbürste mit silbernem Kopfe, ein mit Silber beschlagener Kamm und eine Brantweinschale aus Silber, und daß auch silberne Becher und Löffel, und Messer mit silberbeschlagenem Stile in den Erbteilungspapieren im nördlichen und nordwestlichen Schleswig sich aus jener Zeit häufig finden. Nehmen wir zu diesem Reichtum an Porzellan und Silbersachen noch die sorgfältig gearbeiteten Möbel und Hausgeräte, die Menge an Tisch-, Bett- und anderem Linnen und endlich eine große Zahl von Kleidungsstücken, besonders der überaus interessanten und reichhaltigen Frauentracht, so bekommen wir erst einen vollen Begriff von dem Wohlstande, der die Grundlage des Hindelooper Hauswesens bildete, und wir verstehen, wie noch im Jahre 1843 die Versteigerung einer einzigen nachgelassenen Ausstattung es nach Angabe der Merkwürdigheden S. 21 auf ungefähr 6000 Gulden bringen konnte. Es ist unzweifelhaft das prunkvollste und auch dadurch aus der Reihe der Bauernstuben des Museums sich heraushebende Gemach, welches wir in der Hindelooper Kamer kennen gelernt haben.

